

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 59 Bz., und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beitzzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 207.

Dienstag, den 5. September 1905.

12. Jahrg.

Preis einer Beilage.

Zum Friedensschluss.

Die Ausarbeitung des Friedensprotokolls soll bereits beendet sein. Vor der Unterzeichnung hat lediglich die Abschrift des Protokolls zu erfolgen.

Ueber die Wirkuna des Friedensschlusses in Asien ist die „Lübecker Volksbote“ schon mehrfach berichtet. Es geht ein Gefühl der Erleichterung durchs Land, aber gleichzeitig herrscht eine allgewaltige Niedergeschlagenheit. Die Reaktion, die jetzt die Last des Krieges los geworden ist, wird nun die äußerste Aufregung machen, das Meer der Befriedung, dem der Krieg zweifellos nicht wenig genügt hat, überzulesagen. Man ist schon von einem vollkommenen Plan der Reaktion, an dessen Ausführung sie unverzüglich schreiten wird, und wie man hört, trägt man sich in den realistischen Kreisen mit dem Plan der Kolonisation Sibiriens durch die mandtschurische Armee, da sie eine Verstärkung der revolutionären Bewegung durch die geschlagenen und demoralisierten Truppen befürchtet. Man spricht davon, daß ein ganzer Bezirk Sibiriens schon ausgewählt sei, wo diejenigen, die in der Mandtschurischen Armee gedient haben, gewissermaßen zwangsweise angesiedelt werden sollen. Das ist für den Moment nur ein Wunsch, aber es kann sich sehr wohl in die Wirklichkeit umsetzen, da die Furcht vor den zurückkehrenden Truppen in den Kreisen der Regierung ungeheuer ist. Die liberalen Blätter, die dieses Gerücht widerlegen, protestieren schon jetzt auch nur gegen den Gedanken einer derartigen Kolonisation. Sie heben hervor, daß niemand das Recht hat, Leute wider ihren Willen fern von der Heimat festzuhalten, und noch weniger hat man das Recht, sie zur Ansiedlung in der Fremde zu zwingen, wenn sie nicht den Wunsch dazu haben.

Wie wie bereits meldeten, ist ein neuer japanisch-englischer Vertrag abgeschlossen worden. Da der alte, eine fünfjährige Geltungsdauer vorsehende Vertrag am 30. Januar 1902 abgelaufen worden war, hätte eine Erneuerung noch gute Weile gehabt. Gleichwohl haben sich die beiden Mächte veranlaßt gesehen, schon 1 1/2 Jahre vor dem Ablauf des alten Vertrags ein neues Bündnis abzuschließen, das die gegenseitige Unterstützung im Kriegsfall völlig neu regelt.

Es ist immerhin auffallend, daß der neue Unterstützungsvertrag bereits vor Ablauf, ja schon zu Beginn der Friedensverhandlungen erfolgte. Offenbar hatten beide Mächte ein Interesse daran, sich die gegenseitige Unterstützung für alle Eventualitäten zu sichern. Für Japan bedeutete der Abschluß des Vertrags die Sicherung gegen ein etwaiges Eingreifen dritter Mächte in den Gang der Friedensverhandlungen, also eine Garantie gegen die Wiederholung einer Intervention, wie die vom Jahre 1895, die Japan um den Preis seiner kriegerischen Erfolge prellte. England seinerseits mußte daran liegen, die Zeit schleunigst zu nützen, um zu verhindern, daß etwa nach Abschluß des Friedens eine neue politische Kombination entstand, daß die beiden bisher feindseligen Nationen sich allzu sehr näherten, am Ende gar ihrerseits ein Bündnis abschließen. Wäre doch Japan schließlich in der Lage, seinen Verbündeten zu wählen. Es könnte sich mit Rußland dadurch auf einen freundschaftlichen Fuß stellen, daß es Rußlands Eroberungspolitik in Ostasien wenn nicht durch direktes Eingreifen der Partei, so doch durch Neutralität begünstigte. Eine derartige Kombination ist ja bereits vielfach als keineswegs unmöglich bezeichnet worden. Eine solche Politik Japans wäre freilich doch recht kurzfristig. Denn Rußland würde, selbst wenn es England aus Asien vertrieben hätte, nicht doch wieder nach Ostasien vorzustoßen versuchen und Japan von neuem bedrohen. Japan hätte also, um sich eine längere oder längere Periode der Ruhe zu sichern, selbst dazu beigetragen, die Macht seines schismatischen Rivalen in der gefährlichsten Weise zu stärken. So war es denn natürlich, daß Japan wiederum da Ansetz suchte, wo er am natürlichsten zu suchen war: bei England. England aber hätte gleichfalls alle Ursache, sich so rasch als möglich der wichtigsten Bundesgenossenschaft Japans auch für die Zukunft zu versichern.

Einzelheiten über den neuen Vertrag sind offiziell noch nicht bekannt geworden. Darf man jedoch den bereits in die englische Presse langierten Gerüchten Glauben schenken, so hat das Bündnis eine ungemein verschärfte Form angenommen. Während nämlich der Vertrag von 1902 nur dann die beiden Mächte zur militärischen Unterstützung verpflichtete, wenn eine von ihnen in Ostasien in einen Krieg mit zwei Mächten verwickelt werde, so soll jetzt schon diese Unterstützung eintreten, sofern eine der beiden Vertragsmächte auch nur von einer feindlichen Macht angegriffen wird. Wäre der Vertrag also schon 1902 in dieser Form in Geltung gewesen, so hätte England Japan gegen Rußland Kriegshilfe leisten müssen. Sollte also künftig ein Krieg zwischen England und Rußland ausbrechen, so wäre Japan zu militärischer Hilfe verpflichtet! Die Hilfe soll

vertragmäßig, wie „Daily Express“ erfährt, darin bestehen, daß Japan Truppen nach Sibirien schickt, deren Unterhaltungskosten England zu bestreiten hat. Der Vertrag soll eben dadurch besondere Bedeutung erlangt haben, daß er den Status quo nicht nur für Ostasien, sondern für ganz Asien vom Stillen Ozean bis zum St. Vladivostok Länge sichert, also bis nach Persien. Jeder Angriff Rußlands gegen Afghanistan und Tibet würde die Kriegserklärung gegen die verbündeten Mächte England und Japan bedeuten!

Die politische Bedeutung des Vertrages läßt sich also nicht leicht zu hoch veranschlagen. England und Japan sind zusammen in Asien über andere Kombinationen gewachsen. Damit scheint nicht nur die Kriegslust Japans und Japans, sondern auch die China gesichert zu sein, haben doch weder Japan noch England, da sie kolonialpolitisch für absehbare Zeit gesättigt sind, das geringste Interesse an der Verteilung Ostasien, um so mehr jedoch an dem Prinzip der offenen Tür, das ja auch für Amerika dringend wünschenswert ist. In das Versehen des schinesischen Kuchens ist daher einzuwirken nicht mehr zu denken, so großen Appetit danach auch Rußland, Frankreich und Deutschland verspüren möchten.

Die Position Deutschlands in Ostasien soll, wie ausdrücklich versichert wird, durch den Vertrag nicht angefochten werden. Das ist auch selbstverständlich. Es genügt Japan völlig, eine weitere Ausdehnung Deutschlands in China zu verhindern. Bei der Politik der offenen Tür hat ja Japan von der deutschen Kolonie nur wirtschaftliche Vorteile. Ein Ansetzversuch durch Japan würde auch sofort der Eisernheit Amerikas begegnen, also Konflikte schwerster Art heraufbeschwören, die in gar keinem Verhältnis zu der Erweiterung dieser deutschen „Richtung“ ständen. Japans Interessen sind dadurch durchaus Genüge getan, daß Deutschland in Ostasien zur Dornröschen verurteilt ist. Da das aber zweifellos durch den englisch-japanischen Vertrag, der keine vorübergehende zufällige Kombination, sondern ein durch die ganze politische Lage in Asien bedingtes dauerndes Bündnis darstellt, geschieht, so wäre es selbst vom Standpunkte der deutschen „Wirtschaftler“ aus töricht, besondere Aufwendungen für das aussichtslose Pachtgut zu machen und am Ende gar Dutzende von Millionen für Befestigungsarbeiten auszugeben, wie das geplant war. Jedes Fortschreiten der unheilbaren deutschen Ostasien-Politik ließe Deutschland nur der Gefahr entgegen, bei einer späteren Generalabrechnung in Ostasien in unabsehbare weltpolitische Handel verwickelt zu werden.

Die Kriegsverluste der Russen und Japaner stellt der Tokioter Korrespondent der „Times“ aus amtlichen Quellen wie folgt dar: Die Russen verloren an Toten und Verwundeten 320 000 Mann, die Japaner 120 000. Dabei sind die Opfer für die einzelnen großen Schlachten: Liaoyang 18 000 Japaner und 25 000 Russen, Port Arthur 50 000 Japaner und 20 000 Russen, am Schaho 18 000 Japaner und fast 80 000 Russen, Mukden 52 000 Japaner und 152 000 Russen, in den Seeschlachten 3600 Japaner und 6000 Russen. — Die Schiffverluste stellen sich so dar: Von 93 am Kampfe beteiligten russischen Schiffen wurden 57 versenkt, 7 gefangen genommen, 19 interniert. Von 76 Schiffen der Japaner wurden 12 versenkt. Es blieben also 10 russische und 64 japanische übrig. Die japanische Handelsflotte wurde außerdem um 49 Schiffe als „gute Beute“ vermehrt, von denen noch dem Urteil des Seegerichts bloß 8 wieder ausgeliefert wurden.

Politische Standpuncten.

Deutschland.

Das anarcho-sozialistische „Mißverständnis“. Die Vorstände der im Berliner Gewerkschaftsvereinigen Gewerkschaften sind auf Einladung ihres Ausschusses zusammengetreten und haben nach längerer Diskussion folgende Erklärung beschlossen:

„Die heute, am 31. August 1905, versammelten Vorstände und Delegierten der im Berliner Gewerkschaftsverband vereinigten Gewerkschaften erklären, durch Annahme der Resolution vom 23. August d. J. keineswegs die revolutionären Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei schädigen zu wollen. Es wird vielmehr nach wie vor ihre Aufgabe sein, die Mitglieder ihrer Organisationen zu klassenbewußten Arbeitern und überzeugten Sozialisten zu erziehen. Die Anwesenden erklären ferner, daß die in Bezug auf die Forderung der Revolution im „Vorwärts“ enthaltenen Artikel durchaus nicht den Inhalt der Resolution in richtiger Weise würdigen, sondern daß dieselbe durch die Artikel eine einseitige und engherzige Auslegung gefunden hat.“

Die anwesenden Vertreter der im Verband vereinigten Gewerkschaften nehmen für sich das selbe Recht der freien Meinungsäußerung in Anspruch, welches den neutralen Verbänden sowie den Revisionisten in der sozialdemokratischen Partei und Presse gewährleistet ist.“ Diese „Erklärung“ besagt angehts des Umstandes,

daß die Lokalfisten an der ersten Resolution festhalten, gar nichts. Es muß u. E. Aufgabe der lebenden Berliner Genossen sein, durch eine gegenseitige Aussprache mit den „Anzustrebenden“ Selbst — an der es hier sehr zu fehlen scheint — zu schaffen!

Vod der Dike als Prophet. Auf dem Fleischnot-Champagner-Buch: Ich hab der Dike Champagner beigestiftet die Prophezeiung, daß in vier bis fünf Wochen werde in Deutschland ein Uebelthier an Schweinen vorhanden sein. Drei Wochen sind nun seit jenen „denkwürdigen“ Tage ins Land gegangen; der Notstand ist von Woche zu Woche nur noch gestiegen, und kein Vogelchen deutet darauf hin, daß die Zeit der Erfüllung jener Schweine-Prophezeiung nahe vor der Tür ist. In Gegenteil. Es ist ein höches Ding um das Prophezeien. Selbst einem Schweinezüchtenden Landwirtschafterminister, der beim Champagner „Erleuchtungen“ über sich kommen läßt, verzicht man es nicht, wenn sich das Gegenteil seiner Prophezeiungen einstellt. So rüdt jetzt auch die „Nationalzeitung“ dem Herrn Landwirtschaftsminister auf den Bauch und gibt ihm lausche Stöße als Mahnung zum „Verbüßten“. Nach so: der nächsten Hurente. . . . Die „Nationalzeitung“ bemerkt in klüglichen Tönen:

„Wenn aber binnen 8 Tagen das Wunder nicht geschieht, das allein noch den Herrn Landwirtschaftsminister in seinem Ansehen als Prophet retten kann, — werden die demüthigten Kreise auch wohl erbittert sein darüber, daß die beste Zeit verstrichen ist, in welcher durch staatliche Maßnahme die drückende Marktlage hätte erleichtert werden können. Und die Erbitterung wird herabgerichtet sein. Denn gerade, wenn die staatlichen Organe an eine Fleischnot nicht glauben, gab es für sie zwei Wege, um den Konsumanten vor Fleischnot zu schützen: die Erhöhung des Einfuhrkontingents, ein rasch wirkendes, wenn auch „kleines“ Mittel, und die Schaffung eines besseren Vermittlungsdienstes zwischen Produzenten und Konsumenten, als ihr Händler und Händler leisteten, — ein langsam, aber sicher und kräftig wirkendes Schutzmittel für den Konsumanten. Die obersteinsten Stadtverwaltungen hatten es sogar dem Minister nahe gelegt. Aber der Herr Minister glaubt das Seinige getan zu haben, indem er am 11. August die Erholungszeit unterbrach und billiges Fleisch — prophezeite.“

Die Verpflichtung des modernen Staats, im Wege aktiver Fürsorge dem Wohle der Allgemeinheit zu dienen, wird offenbar in den verschiedenen Reichs- und preussischen Verordnungen sehr verschieden verstanden.“

Das ist sehr zur und lieblich lehrerndem gesagt. Seine „Verpflichtung des modernen Staats“ wird in Preußen-Deutschland überhaupt nicht verstanden. Dort hat man keine Ahnung von einem modernen Staat und keine Ahnung, daß man das Wohl der Allgemeinheit zu verwirklichen bestrebt sein soll. In Preußen-Deutschland sorgt man allein für Wohl, Bauch und Beutel der „Kollektenden“. . . . Siehe die Mißhandlungsverträge; siehe die „Rückertungs-kitionen“ zur Wahrung der Fleischnot. Für die Allgemeinheit gibts in kurzer Zeit — neue Steuern und außerdem die Segnungen des Wuchertarifs.

Die Nachricht von dem „freiwilligen“ Rücktritt des Kolonialministers Stübgen wird jetzt auch von der „Köln. Volksztg.“ gebracht. Diese betont ausdrücklich, daß sie kein Demont zu fürchten habe.

Die Fleischnot. Die Arbeiter- und Menschenfreundschaft des Zentrums tritt wieder einmal ausfällig über die Fleischnot auf. In den Stadtverordnetenversammlungen zu Aachen und Köln sollte Stellung genommen werden zum Fleischwucher. Das Zentrum aber verhinderte diese Stellungnahme einfach dadurch, daß es durch Nichterscheinen eines Teiles seiner Parteigenossen in der Versammlung sich selbst die Hände wusch. So „halsappt“ das Zentrum die Fleischnot! Mögen sich die Arbeiter und kleinen Geschäftleute, die bisher immer noch dem Zentrum Gefolgschaft leisteten, das merken. Einen „Kuzen“ Oberbürgermeister hat die Stadt Forst i. B. Dort war der Stadtverordneten-Versammlung auf Beschluß einer großen Volksversammlung eine Protest-Resolution gegen den Fleischwucher überreicht worden. Der Oberbürgermeister erklärte jedoch, er fühle sich zur Entgegennahme der Resolution nicht befugt (!), auch müsse er den Stadtverordneten das Recht bestreiten, sich mit dem sozialdemokratischen Antrag zu beschäftigen, weil derartige Anträge nicht zur Aufgabe der kommunalverwaltungen gehören. Die Stadtverordneten lassen nur die Erörterung solcher Fragen von allgemeiner Bedeutung zu, die mit den besonderen Verhältnissen der betreffenden Stadt in gewissem Zusammenhang stünden. Das trifft bei der Fleischsteuerung nicht zu, da unter dieser das ganze Land leide. Es möge Stadtverwaltungen geben, welche sich über diese rechtlichen Bedenken hinwegsetzen und diese Gelegenheit benützen, um ihre sozialpolitischen Auffassungen zum Ausdruck zu bringen. Auch sei nicht zu verkennen, daß eine gewisse wegen ihres Schweineglücks bekannte Partei mit der gegenwärtigen durch verfehlte Maßnahmen der Regierung herbeigeführte Fleischnot einen dankbaren Agitationstoff erhalten habe. Aber gerade weil das ganze

Bejchrei nach Aufhebung der Grenzsperrn nur von dieser Partei ausgegangen sei, möchte er bitten, den ohnehin aussichtslosen Antrag gar nicht erst zur Beratung zuzulassen. Die vorwiegend aus Textilindustriellen zusammengesetzte Mehrheit der Versammlung war offensichtlich hoch erfreut, einen „rechtlichen“ Vorwand zur Ablehnung des sozialdemokratischen, also unangenehmen Antrages gefunden zu haben. Außer den Sozialdemokraten stimmten nur zwei bürgerliche Stadtverordnete für Aufhebung der Beschlüsse, so daß diese abgelehnt wurde. Ein Fabrikant bemerkte noch, wie zur Entschuldigend, wenn man sich im Interesse der Arbeiter für Verbilligung des Fleisches petitionieren, könne man mit dem gleichen oder sogar mit größerem Recht im Interesse der Fabrikanten, von denen die ganze Stadt abhängt (!) für Herabsetzung der teuren Garn- oder Baumwollpreise petitionieren. Ein anderer Fabrikant, ein millonenschwerer Kommerzienrat, meinte: die Fleischnahrung sei zwar bedauerlich, aber „sie würde sich schon bald auf natürliche Weise regeln.“ — Damit war für die schließlichen Vertreter der vom Fleischnahrung außerordentlich hart betroffenen Niederlausitzer Textilmetropole die heikle Frage der Fleischnahrung erledigt. Wie sehr sie selbst durch ihren Beschluß zur Stärkung der verhassten Schwärzler-Partei beigetragen, kam natürlich den Neunmalweissen gar nicht zum Bewußtsein.

Nicht minder „schlau“ wie der Förster ist der Breslauer Oberbürgermeister. Auf eine Interpellation der Stadtverordneten-Versammlung über die Frage, was der Magistrat im Hinblick auf die Fleischnot zu tun gedenke, erklärte Oberbürgermeister Schneider, nach der Frequenz des Viehhofs zu urteilen, könne er keine Fleischnot anerkennen, „höchstens“ eine Steigerung des Schweinepreises, wie in früheren Jahren. Der Magistrat beabsichtigt, keine besonderen Schritte vorzunehmen. — Das ist endlich mal ein Wana nach dem Herzen Kauten Dexters!

Der Kuriosität halber sei hier der Beschluß registriert, den die Gemeindevorstellung des Berliner Vororts Hohen-Schönhausen gefaßt hat. Sie hat einen Antrag, der den Gemeindevorstand aufforderte, sich der Bewegung gegen die Fleischnot anzuschließen und um Aufhebung der Grenzsperrn zu petitionieren, mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Gegner des Antrages erklärten ausdrücklich: „Das Fleisch sei noch lange nicht teuer genug. Wenn die Arbeiter durch Straßhöhere Löhne erzwungen, so sei auch den „armen Bauern“ wohl zu können, daß sie für ihre Schweine etwas mehr bekommen.“ — Das ist der Gipfel der Weisheit!

Die Fleischnot wird die erste Sitzung der Berliner Stadtverordneten nach den Ferien am nächsten Donnerstag beschäftigen. Der Magistrat hat beschlossen, der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage zu machen, wonach die Frage der Fleischnotenerhebung und die in dieser Angelegenheit zu tuenden Schritte in gemeinsamer Deputation beraten werden sollen. — Angeregt wurde in städtischen Kreisen, einen Städtetag aus Anlaß der Fleischnot einzuberufen.

Eine Folge der Fleischnot ist eine starke Steigerung der Heringpreise. In der letzten Woche war der Sietzener Heringsmarkt wild erregt. Die Preise gingen sprunghaft in die Höhe, und die eingetroffenen Zufuhren konnten den Bedarf nicht annähernd decken.

Infolge der Fleischnot wurden in einzelnen elsässisch-lothringischen Gemeinden die Quartiergelder von 80 Pf. auf 1 M. erhöht. In Mendorf (Rheinprov.) erhöhte man die Vergütung auf 2 M. und in Rheidt auf 1,60 M.

Liberalismus, nicht Servilismus. In einem Artikel unter obiger sehr bezeichnender Spitzmarke wendet sich Eugen Richter in „Fr. Deutschen Post“ gegen einige seiner Parteigenossen, von denen er sagt: „Es gibt Leute, die es für das dem Liberalismus Zutragliche erachten, den Kaiser für sich zu gewinnen, etwa durch eine möglichst weitgehende Willfährigkeit in Militär-, Marine- und Kolonialfragen, am besten vielleicht durch eine selbst die Konservativen noch beschämende Falscherei.“ Trotzdem erklärt das Blatt auch in Zukunft, für Landheer und Flotte alles zu bewilligen, was nötig sei, und auch in der Bewilligung der Mittel für die Kolonialpolitik „hinter keiner andern Partei zurückzusehen.“ — Eugen Richter hätte seinen Artikel lieber überschreiben sollen: Servilismus, nicht Liberalismus.

Die schneidige Attacke und der durchdringende Blick. Der „Augsb. Abendztg.“ wird der Brief eines hochherzigen Kavalleristen aus dem Maxdörfer in der Senne mitgeteilt, in dem es heißt: „Am 23. hatten wir Divisionsbesichtigung durch Seine Majestät den Kaiser; früh 6 Uhr kam er an und begab sich sofort auf die Senne, wo unsere Division in Brigadkolonne stand. Es wurde sogleich feste Losgeritten und hauptsächlich Gefechtsbilder gemacht, bei denen die reitende Artillerie und Maschinengewehrabteilung mitwirkte; es wurden vier Attacken geritten auf feindliche Artillerie und Kavallerie, und ist es da auch wahr, was Ihr schreibt, daß unser Regiment ein Dragonerregiment (heft. Garde-Regiment Nr. 23) in den Dr. . . ritt; es ist natürlich, wie Du schreibst, etwas übertrieben, doch ich sah selbst mit eigenen Augen den Regimentskommandeur mit seinem Stabstrompeter in den Rot fliegen. Uns trifft wohl etwas Schuld, es sind auch eben die Pferde etwas scharf geworden, doch den Dragonern ging's ja ebenso, warum ritten sie denn in uns hinein? Wir belagerten beim Appell einen kleinen Kaucher, sonst nichts. Uebrigens hat uns Sr. Majestät, den ich erst als richtigen Reitergeneral kennen gelernt habe, und unser schneidiges Reiten sehr gelobt. Lieber Vater, ich kann Dir nur sagen, Sr. Majestät ist ein Reiter durch und durch, einen Blick hat er, der eine mit durch und durch geht; er ist ein paar mal vor mir vorbeigeritten. Im Lager ließ er das Regiment nochmals vorbeifahren, und da stand ich ihm gerade gegenüber; hier betrachtete ich ihn ganz genau, er war gerade fünf Schritte vor mir, er sieht aus, wie auf den Bildern, hat auch einen so nach oben gedrehten Schnurrbart und sonnenverbranntes Gesicht. Bloß den Blick bringen sie nicht auf's Bild, den muß man selbst sehen, ich sage Dir, der geht einem durch und durch.“ — Es handelt sich um eine

Szene aus dem Maxdörfer, bei welcher nach Privatnachrichten bayerische und hessische Kavallerie berant aneinander geriet, daß mehrere Leute erheblich verletzt wurden. Natürlich wurde die Unglücksnachricht sofort offiziös demontiert. Das ist immer so! Wilhelm II. aber hat das „schneidige Reiten“ sehr gelobt — was die Hauptsache ist.

Schutzverletzungen durch Unvorsichtigkeit. Unter dieser Überschrift wird dem „Vorw.“ geschrieben: Wer die Verurteilungen von unserem südbaltischen Kriegsschauplatz aufmerksam liest, dem muß ein Umstand besonders auffallen. In meine räumlich die Schutzverletzungen durch Unvorsichtigkeit, die bei der doch verhältnismäßig kleinen Truppe in ungewöhnlich großer Zahl auftreten. Ich habe den französischen Feldzug vollständig mitgemacht, aber nie — ich sage nie — weder in meiner näheren noch weiteren Umgebung einen Unglücksfall durch unvorsichtiges Umgehen mit der Schusswaffe bemerkt. Und hier so zahlreiche Unfälle. Liegt es nicht nahe, daraus sonderbare Schlüsse zu ziehen? Liegt in dem Basall vielleicht hier und da Methode, die auf den Lieberfuß, auf die Verwundung der Soldaten schließen läßt, oder ist Disziplinlosigkeit und mangelnde Aufsicht daran schuld? Oder haben das Klima, die Strapazen und der Mangel der Bekleidungsgegenstände mildernd gewirkt? Es wäre jedenfalls am Platze, wenn sich die Regierung einmal über diesen auffallenden Umstand äußern würde.

Das ostafrikanische Kolonialabenteuer hat bereits wieder einen größeren Umfang angenommen. Aus Dar-es-Salam wird gemeldet: Der Aufstand im Lindibezirk hat sich weiter verbreitet. Die Araber haben die Mission Salubi und Masaji. Sämtliche Europäer von dort sind in Mlindani angelangt. Die Aufständischen haben Nyangao überfallen; die dortige Missionsstation Walpurga wird verbrannt. Die anderen Missionen sind gerettet. Die nächste Umgebung von Mlindani ist dem Feinde entzogen. Südlich von Mlindani schlug der deutsche treu gebliebene Jamba (Vorschauplatz) Hassan Dala die aufständischen Wagando, die 15 Tote zurückließen. Der südliche Teil des Mrogoro-Bezirks ist vom Aufstande ergriffen. In beiden Seiten des Mrogoro sind alle Fremden überfallen und viele ermordet worden. Die Verbindung mit Mahenge ist noch nicht wiederhergestellt. — Weiter wird aus Berlin gemeldet: Nach einem Telegramm des Gouverneurs Grafen Hohen vom 1. d. Mts. wurden die Stationen der Benediktinermission Salubi, Nyangao und Masaji im Bezirk Lindi von aufständischen Eingeborenen überfallen. Alle Europäer, bis auf eine Schwester, die vermisst wird, haben sich nach der Küste gerettet. Ein Detachement von 3 Europäern und 40 Mann sind gegen Masaji vorgerückt, um dem auf einer Dienstreise befindlichen Bzhkharbman Erwerb entgegenzugehen und die vermisste Schwester zu suchen. Zwischen Mlindani und Mahenge sind durchreisende Küstenteile und Karawanen bedroht worden. Die Station Mlindani wird behauptet von Mlindani aus verläßt. Außerdem soll ein Detachement von Bond über Mlindani auf Mlindani vorgehen. Die Detachements Marw und Marw sichern Matumbi und Mrogoro. Der Kreuzer „Buffard“ befindet sich in Lindi. — Das kann noch gut werden!

Neine politische Nachrichten. Der Unterstaatssekretär im Handelsministerium, Bohmann, ist gestorben. Derselbe war eine zeitlang Vorsitzender der Kommission für Arbeiterstatistik. — Dem Pariser „Clair“ wird aus Vigo gemeldet, daß dort eine Bombe explodiert ist, wodurch zwei Personen getötet und mehrere verletzt wurden. Die Urheber des Anschlages sind unbekannt.

Schweden. **Döstar, der Tiefgekränkte.** König Döstar erklärte dem Redakteur des Wochenblattes „Arbman“ in Östeborg, er fühle sich persönlich sehr gekränkt, daß man ihm in der Presse unterstellt habe, er interessiere sich im Gegensatz zu seiner persönlichen Versicherung für eine schwedische Kandidatur für den norwegischen Thron.

Schweiz. **Aus einem „wilden“ Lande.** Einen bedeutenden Fortschritt hat die Frauenbewegung in der Schweiz zu verzeichnen. Aus Anlaß der Revision des Wahlgesetzes im Kanton Zürich ist auch die Frage des Frauenwahlrechts in die Erörterung gezogen worden. § 10 des neuen Wahlgesetzes bestimmt nämlich: „Die Gemeinden haben das Recht, majorenne Frauen Schweizer Nationalität zu Mitgliedern der Schulbehörden und der Wohltätigkeitskomitees zu ernennen.“ In seiner Begründung des Wahlgesetzesworts hebt der Staatsrat den heilamen und insbesondere den moralischen Einfluß hervor, welchen die Frauen auf die Schule und in der Bekämpfung des Pauperismus ausüben können. — Und Deutschland?

Mecklenburger Parteitag.

Erster Tag. Am gestrigen Sonntag trat in den Räumen des Vereinshauses der Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck zusammen. Um 2 1/2 Uhr eröffnete Genosse Erdbeer den Parteitag mit folgenden Worten: Wiederum haben wir unseren Heimatgrenzen den Rücken kehren müssen, um in den Mauern der Stadt Lübeck unsere Angelegenheiten zu beraten. Unsere Lübecker Genossen haben uns regelmäßig gastfreundlich aufgenommen. Erste Arbeiten stehen uns auch heuer bevor. Indem ich Sie herzlich willkommen heiße, erkläre ich hiermit im Auftrage des Genossen Kröger den Parteitag für eröffnet. Das Bureau setzt sich zusammen aus den Genossen Erdbeer, Postod und Koss-Schwerin als Vorsitzende, Bogenhard-Strelitz und Grevs mühl-Rehna als Schriftführer. In die Mandatsprüfungskommission werden die Genossen Bolow-Lübecksdorf und Meyer-Boizenburg entsandt. Die Tagesordnung wurde wie folgt festgestellt: 1. Bericht des Landesvertrauensmanns. 2. Stassenbericht. 3. Situationsbericht. 4. Das neue Organisationsstatut. Ref.: F. Staroffson-Postod. 5. Mecklenburgisches Finanzwesen. Ref.: Dr. Herzfeld-Berlin. 6. Beratung der gestellten Anträge. Den Bericht des Landesvertrauensmanns und den

Stassenbericht gibt Genosse Erdbeer. Derselbe ergänzt den auch von uns veröffentlichten Bericht in einzelnen Punkten. Insbesondere betont Redner, daß die Postoder Genossen noch 457,60 M. für die Stassenverbreitung gezahlt haben. Es sind also von diesen nicht nur 200 M., sondern aufammen 657,60 M. aufgebracht worden. Die Revision der vorletzten Abrechnung ist auf Beschluß des vorjährigen Parteitages von den Postoder Genossen vorgenommen worden.

Auf Vorschlag des Genossen Koss erstattet Genosse Kröger, der Parteisekretär, im Anschluß hieran seinen gleichfalls von uns veröffentlichten Bericht. Redner bedauert zunächst, daß manche Orte den Fragebogen, betr. die Zahl der Abonnenten der „Volkzeitung“ nicht eingekandt haben. So viel aber könne er feststellen, daß in Bezug auf die Zahl der „Volkzeitungs“-Leser in manchen Orten vieles faul sei; hier müsse noch mehr als bisher gearbeitet werden.

Nach unwesentlicher Debatte ist der erste und zweite Punkt erledigt.

Den Bericht der Mandatsprüfungskommission erstattet Gen. Bolow-Lübecksdorf. Nach demselben sind 24 Orte durch 24 Delegierte vertreten. Weiter sind anwesend: Gen. Erdbeer als früherer Landesvertrauensmann, Kröger als Parteisekretär, Staroffson für die „Meckl. Volkstg.“ und Dr. Herzfeld-Berlin als Abgeordneter 5. Kreises.

Es folgt nunmehr der Situationsbericht.

Für den 1. Kreis erstattet Genosse Grevs mühl-Rehna den Bericht. Redner erklärt, daß er keinen langen Bericht erstatten könne, da von einer großen Parteibewegung nicht die Rede sein könne. In Wadewisch, Lübbechen und Wittenburg sei sehr schlecht gearbeitet worden; von Grevsmühlhöre man überhaupt nichts mehr. Auf Wons seien insgesamt 203 M. eingegangen. Hoffentlich werde die Tätigkeit des Parteisekretärs auch fruchtbringend im 1. Kreise wirken.

Gen. Koss-Schwerin erstattet den Bericht für den 2. Kreis. Im Allgemeinen ist Redner hier von der Tätigkeit zufriedenge stellt. Immerhin müßten die Vertrauensleute in den einzelnen Orten noch mehr als bisher arbeiten. In Wismar haben sich die Verhältnisse etwas gebessert. Das verlorene Jahr war infolge der Nachwahl für die Genossen ein reges. Derselbe hat viele Arbeit und Geld gekostet. Die Lübecker, Hamburger und Postoder Genossen haben in dankenswerter Weise zu den Kosten beigetragen. Im Kreise selbst sind zur Wahl 320,55 Mark aufgebracht worden. Wenn die Organisation eine bessere gewesen wäre, dann hätte zweifellos noch mehr aufgebracht werden können. Verschiedene Orte Mecklenburgs, z. B. Schönberg, Gr. Wokern haben zu den Reichstagswahlen, obgleich diese zu andern Wahlkreisen gehören, ebenfalls beigetragen; ferner haben auch in Hamburg weilende Genossen aus Garwig 36 M. aufgebracht. Die Nachwahl inf. Stichwahl hat den Genossen aufammen 927,95 M. gekostet. Unter den Ausgaben für diese Wahl verzeichnen wir: für Versammlungen 2857,90 M., Flugblätter 963,45 M., Druckkosten 2356 M., Strafgelder 96,30 M. Letztere Summe werde noch um etwa 37 M. überschritten. Derselben rühnen von der Ueberletzung des Sonntagsgesetzes und in einem Falle von einem Akt der Selbsthilfe seitens eines Genossen her. In einem Orte hatte der Wahlvorsitzer sich trotz Ermahnung geweigert, bei der Entleerung der nach bekanntem Muster beschaffenen Wahlurne letztere umzustülpen, um zu sehen, ob auch noch Stimmzettel in derselben enthalten seien. Darauf hatte ein überwachender Genosse zur Selbsthilfe geschritten und die Urne selbst umgefüllt. Die Folge war ein Strafmandat von etwa 37 M. Die Agitation anläßlich der Wahl ist eine starke gewesen; mit Feuereifer ist seitens unserer Genossen gearbeitet worden. Leider ist der Sieg nicht unser gewesen. Das darf uns aber nicht abhalten, unermüdet weiter zu arbeiten. Gegen die Wahl ist Protest eingelegt worden wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten. Die Arbeiterpresse hat verhältnismäßig gut gearbeitet; aber auch hier muß noch besser als bisher gearbeitet werden.

Für den 3. Kreis erstattet Sievert-Grabow Bericht. Nach einer Uebersicht der Stassenverhältnisse, die sich etwas gebessert haben, betont Redner, daß im ganzen Kreise nur 127 zahlende Genossen zu verzeichnen sind.

Der Bericht für den 4. Kreis kann nicht gegeben werden, weil der Kreisvertrauensmann nicht erschienen ist und derselbe dem Letterower Genossen kein Material zur Verfügung gestellt hat.

Für den 5. Kreis erstattet Gen. Kurt-Postod den Bericht. Im Postoder Stadtparlament sitzen jetzt 3 Genossen. Die Genossen des 5. Kreises versuchen, sich auf eigene Füße zu stellen.

Gen. Dieffenbach-Güstrow erstattet den Bericht für den 6. Kreis. Dieser liegt am unglücklichsten von allen Kreisen. Manche Orte haben keine Verbindung mit dem Kreisvertrauensmann. Immerhin geht es auch hier an manchen Orten vorwärts.

Erfreulich gestaltet sich der Bericht des 7. Kreises, den Gen. Bogenhard-Strelitz gibt. Nach demselben ist die Zahl der steuernden Genossen von 173 auf 320 gestiegen. Auch die Stassenverhältnisse haben sich wesentlich gebessert. Der Kreis hat sich nach jeder Richtung hin vorwärts entwickelt; für die Vergarbeiter sind ca. 700 M. gelammelt, für die Partei gleichfalls 700 M. aufgebracht worden. Der Stand der Arbeiterpresse hat sich leider gegen das Vorjahr nicht wesentlich gebessert.

In der Diskussion betont Gen. Staroffson gegenüber den Klagen über den schlechten Stand der Arbeiterpresse, daß die „Meckl. Volkstg.“ niemals so glänzend abgeschnitten habe, wie im verflorenen Geschäftsjahre. Der Abonnentenstand ist niemals ein so hoher gewesen wie gegenwärtig. — Gen. Büth-Hamburg schließt aus manchen Ergebnissen des 2. Kreises, daß die Raubheit in manchen Orten auf mangelnde Agitation zurückzuführen ist. Auf das Wahlergebnis im 2. Kreise eingehend, wünscht Redner eine Prüfung der Frage, ob resp. welche neuen Waffen wir im nächsten Wahlkampf anwenden können.

Gen. Meyer-Boizenburg meint, daß auch der 1. Kreis mehr aufgebracht habe, wie in der Abrechnung angegeben sei. Das liege nur an der Aufstellung der letzteren.

Gen. Schwartz-Lübeck betont, daß man wieder einmal erhebe, wie notwendig die Vereinheitlichung der Abrechnungen z. sei. Von jedem Kreis müsse ein gedruckter Bericht vorliegen. Der Parteisekretär müsse das Recht haben, gegen faumige Vertrauenspersonen vorzugehen.

Gen. Grevs mühl-Rehna kann keine andere Abrechnung geben, als er sie von den einzelnen Orten erhält.

Gen. Staroffson findet wieder einmal bestätigt, wie notwendig es sei, den Kreisvertrauensleuten die finanzielle Arbeit abzunehmen. Hoffentlich werde der Parteitag hier eine Veränderung eintreten lassen. Das Universalittel, das Gen. Büth zur Agitation wünscht, dürfte schwerlich zu finden sein.

Gen. Lorenz-Hamburg meint, daß es zweckmäßiger sei, dem Vertrauensmann auch einen Kreisfasserer beizugeben. Der Parteisekretär wird vom Redner ersucht,

dem vierten Kreise seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Gen. Grosse-Hamburg: Die Abrechnung im dritten Kreis ist einwandfrei aufgestellt worden. Hinsichtlich des Rühlichen Vorfalls meint Nedner, daß Staroffon Rühlich unverständlich habe. Dieser habe wohl gemeint, daß die speziellen Verhältnisse Mecklenburgs den Agitatoren mehr bekannt gegeben würden. Nedner möchte bitten, die erst vor einigen Jahren aufgebaute Organisation nicht wieder aufzulösen. Das Hauptgewicht unserer Agitation müsse auf die Gewinnung von Parteigenossen gelegt werden.

Gen. Rühlich bestätigt, daß Gen. Staroffon ihn missverstanden habe; das habe Gen. Grosse ja schon dargelegt.

Gen. Staroffon verteidigt nochmals seine Ansicht hinsichtlich der Abtrennung der Klaffgeschäfte von der Tätigkeit des Kreisvertrauensmannes. Das Material, das Gen. Rühlich wünscht, ist in einem mecklenburgischen Volkstalerder genau enthalten.

Gen. Dieffenbach-Güstrow ist mit der Trennung der Geschäfte einverstanden. Es tritt hierauf Diskussionschluss ein.

Kurz nach 5 Uhr vertagt sich der Parteitag auf Montagmorgen 8 Uhr.

Zweiter Tag. Vormittags-Sitzung.

Um 8 1/2 Uhr eröffnet Genosse Erdbeer-Mohtod die Sitzung.

Über das neue Organisationsstatut referiert Genosse Staroffon-Mohtod. Derselbe betont, daß das neue Organisationsstatut für die Mecklenburger Genossen nur einen bedingten Wert habe, da diese ja gewissermaßen rechtlos seien. Eine Reihe Parteigenossen könne es nicht begreifen, daß die Haltung der mecklenburgischen Regierung eine so unverständliche sei. Etwas mehr Freiheit gegenüber der Sozialdemokratie würde nach Meinung einer Anzahl Genossen der Parteibewegung nur schaden. Nedner ist gegenwärtiger Meinung; die Klagen über laue Agitation u. dgl. würden auch dann nicht verstummen, wenn wir in aller Öffentlichkeit arbeiten könnten. Im Gegenteil: Die öffentliche Vertretung würde ein Nachlassen des Interesses für die Partei zur Folge haben. Deshalb können wir mit der Behandlung der Regierung gegenüber der Sozialdemokratie zufrieden sein, weil sie uns immer neuen und willkommeneren Agitationsstoff bildet. Der Hauptfehler daran, daß wir in Mecklenburg nicht die Fortschritte machen, die manche Genossen erwarten, liegt daran, daß wir in Mecklenburg noch nicht verstanden, uns zu organisieren. Zum Organisationsentwurf übergehend, betont Nedner, daß er es mit Freunden begrüßen würde, wenn die Zentralisation noch strenger ausgebaut würde. Sollte der Parteitag die Abführung von 25 Proz. oder auch nur 20 Proz. an den Parteivorstand beschließen, dann müßten die Mecklenburger Genossen dazu kommen, die Parteibeiträge zu erhöhen. Hinsichtlich des evtl. Entscheidungsrechts des Parteivorstandes betreffs der Kandidatenfrage verzicht Nedner die Auffassung, daß es unbedingt notwendig sei, dem mecklenburgischen Parteitag das Bestätigungsrecht über die aufzustellenden Reichstags-Kandidaten einzuräumen. Was die Anwesenheit der Fraktion auf dem Parteitage anbelangt, so hält Nedner aus Gerechtigkeits- und demokratischen Gründen die Vertretung derselben durch den Fraktionsvorstand und durch den Berichterstatter über die parlamentarische Tätigkeit für ausreichend. Mindestens aber dürfe der Fraktion nur eine beratende Stimme auf den Parteitag eingeräumt werden. Im übrigen ist Nedner mit dem Organisationsentwurf einverstanden.

In der Diskussion widersprach Genosse Rühlich-Hamburg dem Referenten hinsichtlich seiner Ausführungen über die mecklenburgischen Zustände. Es wäre nur mit Freunden zu begrüßen, wenn auch in Mecklenburg eine Vereins- und Versammlungsfreiheit bestände. Mit Staroffon sei er der Meinung, daß eine Vertretung der Fraktion auf den Parteitag vollauf genüge. Dasselbe träge auch auf die Kontroll-Kommission zu.

Genosse Schwarz-Lübeck hofft, daß endlich mit den russischen Zuständen in Mecklenburg aufgeräumt werden könne. Auch Mecklenburg müsse dazu kommen, die Parteibeiträge zu erhöhen. Hinsichtlich der Fraktionsvertretung auf den Parteitag meint Nedner, daß die Fraktion gerne nach wie vor auf den Parteitag zugelassen sein könnte. Sei doch festgestellt, daß auf den meisten Parteitag die Fraktion nur zu einem Bruchteil vertreten sei. Entschieden aber müsse Nedner sich dagegen wenden, daß die Kontroll-Kommission nicht vollzählig auf den Parteitag erscheinen solle. Ihre Anwesenheit sei dringend notwendig. Sehr richtig sei die Anregung, daß die Kandidatenfrage auf dem mecklenburgischen Parteitag erledigt werden solle, daß endlich einmal der ewige Kandidatenwechsel in Mecklenburg aufhöre. Die Kandidaten, die nicht ihre Pflicht erfüllen, müßten einfach abgesetzt werden. — Genosse Pöls-Schwerin wünscht Vereins- und Versammlungsfreiheit in Mecklenburg. Es sei zweckmäßig, daß auch die im Lande tätigen Genossen Gelegenheit erhalten, auf den Parteitag als Delegierte zu erscheinen. — Genosse Grevsmühl-Neuhausa erklärt sich vollinhaltlich mit Staroffon einverstanden. — Genosse Dieffenbach-Güstrow glaubt, daß Staroffon die Regierung nur habe verurteilen wollen. — Gen. Dr. Herzfeld: Genosse Staroffon hat seine einleitenden Ausführungen nicht gar so ernst gemeint. Er hat, wie mit Recht gesagt, die Regierung verurteilen wollen. Gen. Schwarz hat bemerkt, daß in Mecklenburg russische Zustände herrschen; ich möchte sagen: es herrschen in Mecklenburg über-russische Zustände. Seit fast 40 Jahren besteht in Deutschland das allgemeine Wahlrecht. Seit dieser Zeit sträubt sich die mecklenburgische Regierung dagegen, daß wir unsere Bevölkerung in politischen Versammlungen unterrichten. Wenn die Reichsregierung wirklich ein Freund des allgemeinen Wahlrechts wäre, dann hätte sie diese Zustände längst beseitigen müssen. Es ist Pflicht der Genossen, sich im Klassenkampf ein freies Recht in Mecklenburg zu erkämpfen. Zwar wird dieses freie Recht nicht von Mecklenburg, sondern von den deutschen Genossen erungen werden müssen, aber die mecklenburgischen Genossen können zu dieser Armee große Hilfsposten stellen. Hinsichtlich der Vertretung der Fraktion auf dem Parteitage ist Nedner gegen ein den Abgeordneten einzuräumen des Vorrecht, hält es aber auch nicht für einen Fehler, wenn die ganze Fraktion auf dem Parteitage vertreten ist. Wollte man aber das Vorrecht beseitigen, dann aber auch gleich ganz; dann sollte die Fraktion überhaupt nicht vertreten sein. — In seinem Schlusswort betont Genosse Staroffon, er habe mit seinen einleitenden Ausführungen nur bezweckt, daß die Genossen nicht annehmen sollen, bei einer Beseitigung der Ausnahmegelege würde die Partei sich besser stellen als jetzt. Heute veruche man von seiten mancher Genossen, die Wahrheit im Lande mit den Ausnahmegelegen zu entschuldigen. In seinen weiteren Ausführungen bekämpft Nedner die gegen ihn erhobenen Einwände.

Folgender Antrag des Genossen Dr. Herzfeld findet Annahme:

„Die Reichstagskandidaten werden auf dem Mecklenburger Parteitag bestätigt. Bei Differenzen zwischen den Genossen des Wahlkreises und dem Parteitag entscheidet der Parteivorstand.“

Auf Vorschlag vom Genossen Staroffon wird der Vortrag des Genossen Dr. Herzfeld über „Mecklenburgisches Finanzwesen“ mit der Motivierung abgelehnt, daß es zweckmäßiger sei, wenn der interessante Vortrag durch die „Meckl. Volksztg.“ weiteren Genossenkreisen bekanntgegeben würde. Genosse Herzfeld erklärt sich hiermit einverstanden.

Nunmehr folgt die Beratung der gestellten Anträge. Nach kurzer Begründung fand folgender Antrag Annahme:

Antrag Mohtod: Der Parteitag setzt eine Kommission ein, die dem nächstjährigen Parteitag den Entwurf eines mecklenburgischen Kommunal-Programms vorlegen soll.

Der Parteitag erklärt, daß diese Kommission aus Mitgliedern bestehe, welche an den Orten, wo sozialdemokratische Kommunalvertreter vorhanden sind, gewählt werden.

Zur Beratung steht sodann folgender Antrag Lübeck:

„Die Kosten für die Teile des I. und VII. mecklenburgischen Wahlkreises, die bisher von Lübeck bearbeitet wurden, werden künftig von Mecklenburg bezahlt. Die Agitation selbst soll aber auch in Zukunft von Lübeck aus betrieben werden.“

Gen. Stelling-Lübeck weist darauf hin, daß hier von einem Antrag an den Mecklenburger Parteitag absolut keine Rede sein könne. Dieser Antrag sei lediglich in der Lübecker Parteiverammlung angenommen und könne lediglich zur Kenntnis des Parteitages gebracht werden. Nedner führt kurz die Gründe an, welche die Lübecker Genossen zur Annahme dieses Antrages veranlaßt haben. — Gen. Rühlich gibt dem Wunsche Ausdruck, daß die Lübecker Genossen auch weiterhin nach besten Kräften den Mecklenburger Genossen helfen. — Gen. Schwarz schließt sich den Ausführungen Stelling an und betont, daß der Parteivorstand die rückständigen Kreise unterstützen müsse, insbesondere dann, wenn der Organisationsentwurf angenommen wird. — Gen. Staroffon erklärt, daß es sich hier um einen Antrag Lübeck handle, den man als an den Parteitag gerichtet hielt. — Gen. Lukas-Lübeck meint, die Genossen im 7. Kreise könnten ihre Arbeit selbst machen; nur dürften sie nicht bei jeder Gelegenheit Bezahlung verlangen. — Gen. Kröger hofft gleichfalls, daß die Lübecker Genossen sich das nächste Mal noch entgegenkommend zeigen. — Nach einigen weiteren Bemerkungen der Gen. Dunkel-Lauen, Volkow-Lübecksdorf, Grevsmühl-Neuhausa, Stelling und Lukas-Lübeck, wurde ein Schlusssatz angenommen.

Der Parteitag nimmt den Lübecker Antrag zur Kenntnis. Bevor in der Beratung der Anträge fortgegangen, werden die Gen. Boyenhardt, Grosse und Grevsmühl zur Revision der Statute des Parteisekretärs gewählt.

Es folgt die Beratung des Antrages Voienburg:

„Der Parteitag wolle beschließen, daß eine offene, rege Tätigkeit für die Revision der Landesverfassung betrieben wird, damit unsere Gesetzgebung endlich eine andere werde und die an Rußland erinnernden Zustände gebessert werden.“

Dieser Antrag wird nach kurzer Debatte abgelehnt.

Ein Antrag des Gen. Pöls, nach welchem der 2. Kreis von der Abführung der 25 Proz. für die bisher verkauften Baus entbunden wird, findet keine Zustimmung.

Hierauf tritt Vertagung auf nachmittags 2 Uhr ein. In der Nachmittags-sitzung soll Stellung zum Fleischwucher genommen werden.

Lübeck und Nachbargebiete. Montag, den 4. September 1906. Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Eine Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet heute, Montagabend, im „Vereinshaus“ statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Beratung der zum Parteitag in Jena gestellten Anträge. — Die Genossen, welche ihre der Bibliothek entnommenen Bücher noch nicht abgeliefert haben, werden hierdurch dringend aufgefordert, das heute abend zwischen 8 und 9 Uhr zu tun.

Achtung, Räucherarbeiter und Arbeiterinnen! Heute, Montag, Abend findet im Vereinshaus eine öffentliche Versammlung statt, die sich mit dem Streit in der Schlutuper Fischindustrie beschäftigt wird. Es ist dringend notwendig, daß die hiesigen Räucherarbeiter und Arbeiterinnen in dieser Versammlung vollzählig erscheinen.

Einer der alten sozialistischen Garde, Genosse Franz Löwigt, schloß am letzten Sonnabend seine Augen für immer. Der Entschlafene trat in den siebziger Jahren in Mohtod in die Bewegung ein und war so lebhafte für dieselbe tätig, daß kein Arbeitgeber am Orte ihn mehr beschäftigen wollte. Er mußte deshalb, obwohl verheiratet und Vater mehrerer Kinder, zum Wanderstab greifen und sich auswärts sein Brot suchen. Es gelang ihm, schließlich in Lübeck Arbeit zu finden. Ohne zu ärgern, nahm er auch hier regen Anteil am politischen Leben und tat unter dem Schandgeleis mit Eifer seine Pflicht. Bei dem Prozeß gegen den Genossen Kätelhahn wegen Verbreitung verbotener Schriften fand man auch die Adresse L's, und um ein Haar wäre letzterer auch ein Opfer des Sozialistengeleises geworden, denn gerade am Tage vorher war ein Paket „Sozialdemokrat“ angelommen und wurde glücklicherweise noch am selben Abend zur Weiterverbreitung abgeholt. In den letzten Jahren zwang ein asthmatisches Leiden den nunmehr Verstorbenen, hauptsächlich im privaten Kreise für die Ausbreitung der Parteideale zu wirken; das hat er denn auch redlich getan. Mancher Genosse verdatte seine Parteizugehörigkeit der Anregung L's. Nun hat die tüchtige Krankheit den stets lebensfreudigen Mann, der fröhliche Gesellschafter so liebte, dahingerafft. Weitere Parteigenossenkreise werden sich stets gern seiner erinnern und sein Andenken in Ehren halten.

Die hiesigen Nationalsozialen gehen bei den Wählerwahlen in diesem Jahre beknüppelt mit dem reaktionären Vaterländischen Verein durch die Gänge. Hierauf schreibt das „G. G.“: „Kauanan in Wadelofstam.“ Die Lübecker Nationalsozialen zeigen sich in ihrer wahren Gestalt; nachdem sie jahrelang das soziale Mäntelchen fest um die Schulter geschlagen, um schwindelhaft Populärheitshascheret zu betreiben, lassen sie es jetzt fallen und stehen in ihrer ganzen reaktionär-bälglichen Nacktheit da.

Gegen den skandalösen Wahlrechtsraub rissen sie den Mund noch weit auf, jetzt naschen sie aber schon ganz vergnügt mit von den Früchten. In das Wahlkomitee des Vaterländischen Vereins, welcher das Sammelbeden aller volkseindlichen, rücksichtslosen und im Verfolg ihrer Zwecke brutal rücksichtslosen Elemente darstellt, wurden zwei langjährige fahrende Personen der Partei Naumann gewählt: Lehrer Döring und Postsekretär Klein. — So landet die Partei, welche einst die Sozialdemokratie „abzulösen“ gedachte, glücklich dort, wohin sie gehört: Im Hafen der kapitalistischen Piraten, die gerade die gelaperte Beute verteilen. Armer Naumann!

Freiwillige Gedankenspiele. Bei einer hiesigen Gedankenspiele hielt, nach dem W. A., der reiselustige Herr Geise folgende konfuse Ansprache: „Wenn von gewisser Seite immer wieder betont werde, daß die Gedankenspiele nun aufhören sollten, wenn von einem Gedankenspiele gesprochen und die Frankfurter als Selben hingestellt würden, so sei es erst recht unsere Pflicht, Sedan zu feiern; der Jugend müssen wir die große Zeit lebendig erhalten, müssen ihr zurufen, nicht den schlimmsten Feinden des Vaterlandes, den Feinden im Innern zu folgen, die ihr für alles Gute, Edle, Wahre nur Haß, Neid und Zwietracht geben. Des anderen wollen wir unserer Jugend lehren, von welcher tiefer Dankbarkeit wir alle gegen die Gelben, die feinerzeit das Deutsche Reich miterkämpfen halfen, befehl sind. Das Dankgebet, das wir vorhin sangen, enthält unseren Treuechwur: Wir wollen bis zum Grabe — Mit all' unserer Habe — Für Kaiser und Reich — Treu halten die Wacht! In diesem Sinne rufen wir Mitdeutschland hurra, hurra, hurra! — Es wird nicht bemerkt, was vorher bereits getrunken wurde; wenig wird's wohl nicht gewesen sein!“

Die energische Verteidigung der Volksrechte ist das Lebenselixier des Liberalismus! so behauptet der „Landbote“. Wo ist darnach heutzutage noch „Liberalismus“ zu finden? Die energische Verteidigung der Volksrechte hat auch der Liberalismus bisher fast immer der Sozialdemokratie überlassen.

Feuer. Ein kleines Schandfeuer entstand Sonntagabend gegen 7 Uhr in der Parkstraße in Lenkhaus's Gang. Den allein zu Hause befindlichen sieben- und achthährigen Kindern einer Witwe wurde durch eine Skage die brennende Petroleumlampe umgestoßen. Glücklicherweise wurden Nachbarn die Gefahr rechtzeitig gewahrt und vermochten das Feuer zu löschen, ehe es größere Dimensionen annehmen konnte. Die herbeigeeilte Feuerwehre brauchte nicht erst in Tätigkeit zu treten, sondern konnte, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß keine Gefahr mehr vorhanden, wieder abziehen.

Wer nicht Streikbrecherdienste leisten will, der flieht raus! das ist ein Grundsatz, den verschiedene Arbeitgeber befolgen. Terrorismus ist das jedoch beiseite nicht, verheerter „Landbote“, nicht wahr?! So wurde Ende voriger Woche von einem auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft beschäftigten Arbeiter verlangt, daß er für den Maurermeister Wegner, der für die Gesellschaft Maurerarbeiten zu verrichten hat, Steine abladen sollte. Da diese Tätigkeit sonst von den Bauarbeitern ausgeführt wird, so weigerte sich der Betreffende, den kämpfenden in den Rücken zu fallen. Die Folge davon war, daß Meister Jantzen den Mann wegen Arbeitsverweigerung sofort entließ. — Diese Handlungsweise bedarf keines weiteren Kommentars; sie spricht für sich.

Die Turmuhr der Marienkirche wird für einige Tage ihre Tätigkeit einstellen. Hauptsächlich wird trotzdem jedermann wissen, wieviel die Glocke geschlagen hat.

Neues Postamt in St. Lorenz. Am Freitag ist im Hause des Kaufmannes Jod. Ede Fadenburger und Schwartauer Allee, Postamt Lübeck 5 dem Verleiher übergeben worden. Der Eingang befindet sich in der Fadenburger Allee. Die Dienststunden sind dieselben wie beim Hauptpostamt, doch sind die Schalter mittags von 1 bis 2 Uhr geschlossen. Sonntags ist dieses Amt während des ganzen Tages geschlossen. Das Postamt 5 hat zwei Schalter für den Wertzeichenverkauf, Annahme von Telegrammen, Wertsendungen usw. und einen Schalter für die Paketannahme. Die Ausgabe von Postsendungen ist ausgeschlossen.

Von der Schifffahrt. Im Monat August kamen im hiesigen Hafen seewärts 187 Dampfer und 109 Segler, zusammen 296 Seeschiffe an; davon überbrachten 10 größere Dampfer Kohlenladungen von England. 52 Dampfer waren entweder ganz oder zum größten Teil und 55 Segler voll mit Brettern, Planken oder Sparren beladen.

Im lebendem Schlachtvieh wurden seewärts im August 789 Stück Rinder, 6 Kälber und 300 Schafe angebracht; darunter 191 Rinder, 2 Kälber und 6 Schafe aus Schleswig-Holstein und der Rest vom Ausland (Dänemark) kommend.

Die öffentlichen Bädereien in der Balenig bei der Alexanderstraße (Militärschwimmhalle in der Vorstadt St. Gertrud), an der Falkenwiese in der Vorstadt St. Jürgen und am Finkenberge in der Vorstadt St. Lorenz sind vom Dienstag, den 5. d. M. ab, bis auf weiteres geschlossen; an den Sonntagen: von morgens 6 bis nachmittags 2 Uhr, an den Werktagen: von morgens 6 bis nachmittags 1 Uhr und von nachmittags 2 1/2 Uhr bis zum Dunkelwerden.

In der Stadthalle gelangt morgen, Dienstag zum Benefiz für den verdienten Regisseur und ersten Liebhaber Hans Wahlberg das interessante Schauspiel „Sizilianische Bauernehe“ sowie das Lustspiel „Komtesse Guderl“ zur Aufführung. Wir wünschen dem tüchtigen Künstler ein volles Haus.

Vom Senat. Senator Dr. Schön hat bis auf weiteres den Vorsitz im Senate übernommen. Für die Dauer der Abwesenheit des Bürgermeisters Dr. Eschenburg hat Senator Dr. Fehling den Vorsitz im Kirchenrat übernommen. Senator Dr. Fehling hat den Vorsitz in der Justiz-Kommission des Senates, in der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefunktionen und in der Zentral-Armen-Deputation wieder übernommen.

pb. Leichenfund. Am Sonntag, den 3. d. Mts., vor-mittags gegen 10 1/2 Uhr wurde in den Sandbergstannen die Leiche eines 26 bis 28 Jahre alten, etwa 1,65 Meter großen, anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen, unbekanntes Mannes gefunden, der Selbstmord durch Erschießen begangen hatte. Der Verstorbene hatte dunkles Haar, keinen dunklen Schnurrbart und ein volles Gesicht. Bekleidet war die Leiche mit einem kleinfarbenen, graubraunen Jackettanzug, rot-blau und weißgestreiften Barchendhemd, grauen wollenen Strümpfen, Papierwäsche, schwarzen Jagtschuhen, schwarzem weichen Filzhut, langer Kravatte, mit weißen Punkten versehener Kravatte, mit einer Strabattennadel, die einen Steigbügel mit einer Kuh-, (so-genanntes Schweizermappen) darstellt. Bei der Leiche wurden eine doppelkammerige Pistole, 1/4 Pfd. Schießpulver aus der Köln-Rottweiler Pulverfabrik mit einer Anzahl Bändhütchen eingewickelt in einer Mohtoder Zeitung, ein braunes Lederportemonnaie ohne Inhalt, ein Taschen-spiegel mit der Firma „Emil Kaminski, Friedrichstraße 95

vis à vis dem Centralhotel, ein fast neues Taschmesser mit schwarzem Griff und eine Messing-Uhrkette mit einem Medaillon aus weißem Metall vorgefunden. Auf der einen Seite des Medaillons befindet sich ein Meister, auf der anderen Seite ein Segelschiff dargestellt. Papiere wurden bei der Leiche nicht vorgefunden. Personen, die imstande sind, Angaben zur Erkennung der Persönlichkeit des Verstorbenen zu machen, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Abteilung zu melden.

pb. Unterschlagung. Ein Handelsmann erstattete gegen einen Kollegen Anzeige wegen Unterschlagung eines Stodes.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schlüterer Mähdereien befinden sich in einem Lohnkampf. Zugang ist streng fernzuhalten!

Zugung von Arbeitern nach der Ristenfabrik von Gebr. Mohr in Lauen ist streng fernzuhalten.

Menschenfeld. Die Versammlung zur Wahl der Wahlmänner des Wahlbezirks, Gemeinde Menschenfeld, ist auf den 23. September 1905 in Lampes Gasthaus zu Parinerberg angesetzt. Die Zahl der zu wählenden Wahlmänner beträgt 5. Die Wahl beginnt um 6 Uhr nachmittags und wird die Abstimmung um 8 Uhr nachmittags geschlossen. Nur diejenigen sind zur Teilnahme an der Wahl berechtigt, die in der Liste der Wähler aufgeführt stehen. Die Liste der Wähler kann im Wahltermin, sowie an den demselben vorhergehenden drei Tagen, vom 20. bis 22. September bei dem Gemeindevorsteher in Hordsdorf eingesehen werden. Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste sind nicht mehr zulässig.

Enten. Mit der Landtagswahl beschäftigte sich eine Sonntagabend in Lokale des Herrn Schröder abgehaltenen sozialdemokratische Landtagswähler-Versammlung. Das einleitende Referat hatte Genosse Stellung-Lübeck übernommen.

Bosau. Die Versammlung zur Wahl der Wahlmänner des Wahlbezirks Gemeinde Bosau ist auf den 23. September 1905 in Lüblers Gasthaus zu Hüfeld angesetzt. Die Zahl der zu wählenden Wahlmänner beträgt 4. Die Wahl beginnt um 4 Uhr nachmittags und wird die Abstimmung um 6 Uhr nachmittags geschlossen.

Selmsdorf. Für die russischen Freiheitskämpfer brachten unsere hiesigen Genossen 2600 Mark auf. — Bravo!

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein tragischer Zwischenfall. Sechs Schugleute begaben sich am Freitag in ein Haus am Altenwall in Hamburg, da ihnen die Rente für den Monat August einbringen sollte. Einer der Beamten kletterte durch ein kleines Fenster in den Fahrstuhlschacht, weil sich einer der Diebe dahin geflüchtet haben sollte. Als der Schugmann nun mit dem Fahrstuhl nach oben fahren wollte, klemmte der Fahrstuhl sich plötzlich fest, so daß der Schugmann weder vor- noch rückwärts konnte. Da niemand den Fahrstuhl wieder in Gang zu bringen verstand, so war der Beamte gezwungen, etwa 1 1/2 Stunden in seinem unwilligen Gefängnis auszuharren. Die Eindringlinge waren inzwischen entkommen. — Zwanzig Brandfälle. Freitag abend brannte der Besitz des Landmannes Heinrich Hinrich in Wittenwurth nieder.

Das Mobiliar wurde größtenteils gerettet. Man vermutet Brandstiftung. Dies ist im Kirchspiel Weddingstedt in den letzten drei Jahren der 20. Brandfall.

Hamburg. Verbot der Beförderung russischer Auswanderer wegen der Cholera-Gefahr. Die Polizeibehörde hat die Beförderung russischer Auswanderer über Hamburg im Hinblick auf die von Russland gemeldeten Cholerafälle bis auf weiteres untersagt. Die Hamburg-Amerika Linie hat infolgedessen Anordnungen getroffen, daß russische Auswanderer bis auf weiteres nicht mehr nach Hamburg gesandt werden. — Ein neuer Cholerafall wird amtlich mitgeteilt: Ein Arbeiter, der im St. Georger Krankenhaus neben dem cholera-kranken russischen Auswanderer gelegen hatte, über den bereits berichtet wurde, ist, nachdem er isoliert war, ebenfalls an Cholera erkrankt. Die Erkrankung scheint nur leichter Art zu sein. Weitere Erkrankungen sind nicht vorgekommen. Grund zu Demurrirungen liegt nicht vor.

Hamburg. Ausstand der Glaser. Eine öffentliche Glaser-Versammlung beschloß mit 110 gegen 25 Stimmen, sofort in den Ausstand zu treten, ohne Rücksicht auf die von der Ausschlagsbehörde der Annahmen gemachten Einigungsversuche. Die Arbeit wurde überall niedergelassen.

Bremen. Zur Lohnbewegung der Möbelschleifer und Drechsler der Altiengeellschaft Weser wird der „W. Arbeiter“ von der Ortsverwaltung des Holzarbeiterverbandes geschrieben: Diese Bewegung bildet einen Abwehrkampf gegen eine beachtliche Verschlechterung des bisherigen Lohnverhältnisses. Wenn auch das bisherige Lohnverhältnis (Lohnarbeit mit Vergütung) keineswegs als höchst ungünstig angesehen werden kann, so war es doch bei der loyalen Handhabung seitens des alten Meisters den Arbeitern möglich, einen zufriedenstellenden Lohn dabei zu erreichen. Dies sollte nun auf der West in Gröpelungen anders werden; es wurde den Arbeitern schon auf der alten West angedroht, daß in Gröpelungen die reine Akkordarbeit eingeführt werden sollte. Diese Drohung wurde nun auch, unter der besonderen Anstellung eines sog. Akkordmeisters, versucht, wahr zu machen. Die Anwendung des Akkordsystems bedeutet aber besonders für die Möbelschleifer ein großes Risiko ihres Verdienstes, da die Mobelle immer in anderer Form angefertigt werden, somit eine genaue Berechnung sehr schwer, wenn nicht unmöglich ist. Nun wird man billigerweise doch von der Westleitung verlangen können, daß sie, wenn sie den Akkord zu ihrem Vorteil einführen will, auch einen kleinen Teil des Risikos, das der Arbeiter dabei hat, mitträgt. Die Möbelschleifer verlangen nun, daß ihnen ein höherer Abschlagslohn gewährt wird und zwar soll eine Erhöhung von 25 Proz. eintreten. Diese Forderung bedeutet nun keineswegs eine Schmälerung des Verdienstes der Westler. Die Abschlagslöhne betragen zurzeit 33-35 Pfg. pro Stunde, welche sich bei dem bisherigen System, der 33 Proz. Vergütung auf 44-46 Pfg. erhöhte. Die Abschlagslöhne sollen nun bei Einführung der Akkordarbeit um 25 Proz. erhöht werden, so daß sie 41-56 Pfg. betragen. Dieser letztere Lohn soll allerdings jedem Arbeiter, gleichviel ob er mit seinem Akkord auskommt oder nicht, gezahlt werden. Wie man aber aus einer Gegenüberstellung der Höchstlöhne bei dem bisherigen Lohnsystem und den verlangten Abschlags-

löhnen ersieht, läuft die West gar keine Gefahr, dadurch belastet zu werden. Nun möchte man von Seiten der West den Einwand, diese Abschlagslöhne seien eine Prämie auf Faulheit. Mit Verlaub, verehrte „Westleitung“, hinsichtlich des Streben des Arbeiters noch immer dahin, möglichst viel zu verdienen und auch die Möbelschleifer werden sich nicht im Höchstfalle mit 44-46 Pfg. begnügen, wenn sie noch mehr am Akkord verdienen können. Es haben in dieser Sache nun verschiedene Verhandlungen stattgefunden. Unser Gewerkschafter und ein Vertreter der Ortsverwaltung wurden allerdings in kurzfristiger Weise abgewiesen. Die Kollegen reichten, als auch ihre und des Arbeiterausschusses erfolgten Verhandlungen keine annehmbaren Zugeständnisse zeitigten, am 30. August die Kündigung ein. Im letzten Augenblick gingen dann dem Arbeiterausschuß noch folgende Zugeständnisse an die Möbelschleifer zu: Garantie eines Minimal-Akkordüberschusses würde nicht gewährt. Vorschläge auf geleistete Arbeit will man bis zu 20 Proz. geben. Bei nicht zu verfallenden Akkorden soll eine angemessene Vergütung gezahlt werden. Solche „Zugeständnisse“, in solcher behebaren, nichtslagenen Form betrachten wir als zu lächerlich, um sie diskutieren zu können und werden darum unsere Kollegen mit aller Energie gegen die Verschlechterung ihres Lohnverhältnisses kämpfen. Die Kollegen bitten um strengste Fernhaltung des Ruans.

Werte Nachrichten.

Honneburg. Ein schweres Grubenunglück ereignete sich in dem Gertrudschachte des Braunkohlreviers bei Meuselwitz. Drei Bergarbeiter, Vater von 9, 8 und 3 Kindern, sind tot. Der Berginspektor, Gewerberat Böhmisch-Altenburg hat eine strenge Untersuchung einleitet.

Glauchau. Automobilunfall! Zwischen Glauchau und Verda fuhr ein Automobil gegen einen Baum und wurde völlig zertrümmert. Von 3 Insassen wurden 2 getötet. Unter den Getöteten befindet sich auch der Professor Dr. Starz, der Leiter der Zwickauer Krankenanstalt, der sich auf einer Operation nach Glauchau begeben wollte.

Köln. Folgenreichere Explosion. Im Keller eines Materialiers und Farbengeschäfts entstand eine schwere Petroleum-Explosion. Von drei im Keller beschäftigten jungen Leuten fand einer den Tod durch Erstickung, der zweite wurde schwer verletzt; ins Krankenhaus gebracht und nur dem dritten gelang es, noch rechtzeitig aus dem brennenden Keller zu fliehen.

Hamburg, 2. September.
Der Schornsteinbauverein hat folgende Mitteilung:
Ruehricht zwischen 1780 Stück, davon vom Norden - Süd, vom Süden - Süd. Preis: Zangen, 100 Mk., Zangen, 100 Mk., schwere - 60 Mk., leichte - 67 Mk., 58-65 Mk., und 65-67 Mk. pro 100 Stück.
Amtliche Notierungen der Produktionspreise.
Inländisches Getreide. Lübeck, 2. September.
Weizen, 128-132 Pfd. Holl., Mt. 158-161, Roggen, neuer Ernte, 120-124 Pfd., Mt. 140-143, Hafer, neuer, je nach Qualität, Mt. 140-146, Gerste, je nach Qualität, Mt. 140-150.

Die Beerdigung von Franz Löwig findet Dienstag nachmittag 3 Uhr vom Sterbehause, Dornestraße 11a, aus statt.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Fremdliche Stube für 2 Mann Effengrube 4
Gesucht zu sofort eine tüchtige Schneiderin mit Nähmaschine. Zu melden Karpfenstraße 18, III.
Ein Fahrrad, gut erhalten, und eine Konzert-Zither preiswert zu verkaufen. Engelsgrube 40, II.
Eine neue Plüschgarnture nebst Sofa frisch billig zu verkaufen. Federgrube 20 part.
Rasse-Tauben (Ausstellungsstiere) billig zu verkaufen. Marktstraße 29

Zur Rettung von Trunksücht!
verwend. Anweisung nach 35 jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Bejeitigung mit auch ohne Vorwissen, zu vollziehen. Keine Berufshörung. — Briefe sind 50 Pfg in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: Privat-Anstalt Villa Christina, Post Säckingen (Baden).
Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, macher
Königsstraße 62, b. d. Hühnerstraße.

Alban'sche Cera-Salbe
geistlich geschützt
erprobt als Heil- und Wundsalbe bei Wunden verschiedener Art, vernachlässigte Wunden, Flechten, Rheumatismus, Kopfschmerzen usw. à 10 Pf. 1 Mark.
Zu haben in den Apotheken.
General-Depot für Schleswig-Holstein:
Max Jenne, Lübeck und Kiel.
Bestandteile: Cera Flava 13, Oleum Olivarum 14, Liq. Plumb. subacet. 3.

Empfehlungs-Karten
Die Buchdruckerei des „Lübecker Volks.“
Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit r. l. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johann Stelling — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Paul Böwig — Verleger: Theodor Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Gedruckt in Lübeck.

Sozialdemokratischer Verein.
Am Sonnabend starb unser langjähriges Mitglied **Franz Löwig.**
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag um 3 Uhr vom Sterbehause, Dornestraße 11a, aus statt.
Die Genossen werden ersucht, sich zur Teilnahme an der Beerdigung um 2 Uhr im Vereinshaus einzufinden. Abmarsch 2 1/2 Uhr.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

200 Zentner Birnen
kaufte durch Zufall riesig billig. Wegen Platzmangel verlaufe dieselben heute Dienstag von 7-12 Uhr u. von 3 Uhr bis Vorrat reicht ab Bahn Produktenstrang.
Es sind restierende ff. Birnen à Faß (10 Utr.) 50 Pfg. (Wohl diesen Herbst nie wiederkehrendes günstiges Angebot)
Auch trifft Dienstag abend wiederum ein Waggon mit **200 Ztr. beste Eierkartoffeln u. Magnum bonum** für mich ein. Bestellungen darauf erbitte schon jetzt.
100 Pfd. beste Eierkartoffeln Mk. 2.40, Faß 35 Pfg.
100 Pfd. beste Magnum bonum Mk. 2.10, Faß 30 Pfg.
Karl Voss, nur Holstenstr. 27.
Fernsprecher 1734.

Achtung!
Gesthl. Gaskoks bei 5 Hktl. M. 1.10
Briketts bei 5 Zentner Mk. 1.10
frei Haus empfiehlt
Chr. Piel, Friedenstraße 78.
Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne
ohne Herausnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen. Teilzahlung gestattet.
M. Marks, Zahnkünstler, Wühlstr. 28.
Uhren u. Goldwarenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Günthausen 13.

Feinster präp. Tafelhonig, bester Ertrag für **Butter Pfd. 35 Pf.**
E-mail. Postbüse à 10 Pfd. Sub. Mt. 3.30
Johs. Breede, Danforthstraße 37

Verband d. Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl. (Zahlstelle Lübeck)
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 5. Septbr. abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannistr. 50/51
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme
2. Vortrag über: Arbeitgeber u. Arbeitnehmer. Referent: Gauleiter Fr. Borger, Hamburg.
3. Regelung des Lokalbeitrages.
4. Verschiedenes.
5. Frageliste.

Die Ortsverwaltung
Zentral-Verband der Schuhmacher Deutschl. (Zahlstelle Lübeck)
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 5. Septbr. abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannistr. 50/51
Tages-Ordnung:
Vortrag des Genossen Arbeiterssekretär Rudolf Wissell.
Zahlreicher Besuch der Mitglieder ist erwünscht.
Der Vorstand.

Stadt-Halle.
Dienstag: Aufgehobenes Abonnement. Benefiz Reg. H. Wahlberg. Große Doppel-Vorstellung
Comtesse Guckerl.
Lustspiel in 3 Akten von Schönthan.
Sizilianische Bauernehre. (Cavalleria rusticana.)
Vollständigen aus Sizilien, von Verga.
Anfang 7 1/2 Uhr. Son 7 Uhr Konzert.

Zukunftstaat.

In der letzten Nummer der von Georg Bernhardt herausgegebenen Wochenchrift „Blutus“ ist folgender Dialog an die Spitze gestellt:

„Nicht leben sie sich in die wässrigen Klüffeln zurück. Der Diener glitt geräuschlos über die weichen Becher und bot ihnen den Weinbelegstapel. Aus dem M. Benjamins' Worte durch die schwarzen Vorhänge schallte die Klaviermusik her. Der Vater lüchelte beglückt die ersten Tabakwölken herüber vor sich her und ließ die hässlichen den von einem Fäden durchzogenen blauen Saft. Der Sohn singelte Argentinienrauch und sah dem Spiel der Kreise durch den Kneifer zu.“

„Na, mein Sohn, was sagst du zu unserm neuesten Haupt? Das ist ein staunenswerter Geschäft wird, nicht ja noch nicht ist. Ausdrücklich Millionen für die Kohlenfelder, die bis der Vorkriegszeit mit fünf Millionen zu Buche standen, ist ein halbes Jahr. Überdies das ist ja nicht so gefährlich. Alle sind ja dabei, mit Ausnahme von Konfessionen und Parteien, da kommt auf den einzelnen nicht viel. Er hat's recht verdient. Das war ein Gedanke, dem Fiskus die Fäden fortzuführen. Ich mag er verstaatlichen. Wenn ihm nur nicht der Staat dabei anhängt. Wo oder gar keinen heißt es die Parole. Der Vater Staat wird sich schon bequemen müssen, um alle zu unterstützen: den Staat, auch und die Gesellschaften, die die Mittel im Kapital haben. Er wird ja die Finger davon lassen, denn das Geld bewilligen ihm vor Konsum in der Prinz Albrechtstraße nicht, die schon über die paar Prozent zehnter, die der Dresdener die ihre Aktien hier bei der Hibernia gewöhnt werden sollten. Ich auf: das gibt eine feste Seite. Man sollte eigentlich dem Staat einen Ehrenanteil zuerkennen. Während der nächsten fünf Jahre bleiben wir von Mitteln verschont, bleibt uns lästige Konkurrenz vom Hals.“

„Mir gefällt die Sache gar nicht, Vater. Ein gutes Geschäft mag's ja sein. Kohle hat Monopolwert. So etwas wächst auch in hoher Preise hinein. Aber ihr solltet den Staat doch etwas glimpflicher behandeln.“

„Wißt du väterlich, Junge! Daß dich wohl auch schon an dem allgemeinen Staatsvermögen angeht. Ist doch sonst nicht so gemein? Andere verfallen in den Eiferstagen auf den Sozialismus. Habe mich immer gefreut, daß du trotz der Feinde deiner Lehrer mit beiden Beinen auf realem Boden geblieben bist und die allgemeine Wanderung nach Utopien nicht mitgemacht hast.“

„Mache ich auch jetzt nicht mit, lieber Vater. Ich gehe noch immer an der Unwissenheit als der unabweisbare Tötel. Aber ich muß die Geschichte, mich macht gerade die neue Entwicklung der Dinge etwas bang.“

„So, also wir sollen ruhig zusehen, bis die Herren Minister sich in stiellicher Beziehung darüber schlüssig geworden sind, welche Kohlenfelder sie erwerben, welche Gesellschaften sie mit hartem Zwang aufkaufen wollen. Damit die ganze Bande nur in die Bücher gucken kann. Ueberall schneit's dann so ein Geheimnis herum. Und das kennst du dann noch Privatgeheimnis!“

„Ich hänge gewiß an der alten Wirtschaftsordnung. Aber gerade die habt ihr in Gefahr gebracht. Der Staat mag ja ein unangenehmer Sojus sein. Solange wie man ihn drücken lassen kann, soll man es tun. Aber schließlich kann die Regierung nicht so, wie sie gern möchte. Sie muß selbst in Preußen Konzessionen machen. Heute ist die Verstaatlichung wieder einmal Trampf. Und jede Partei, die auf Volkswirtschaft nicht ganz verzichten kann, muß die Regierung zu einer Aktion drängen. Und sie macht's, doch sehr glimpflich für euch. Taktisch ist es vielleicht nicht falsch, daß ihr euch sehr ungebärdig zeigt und so tut, als ob die künftige Weltordnung zusammenbricht, wenn der Chef von Gladbeck und Hibernia Exzellenz und preussischer Staatsminister ist. Aber ist denn das wirklich so fürchterlich? Eure Furcht vor dem Staat ist ja beinahe eine Furcht vor

euch selbst. Niemand anders, als ihr selbst, ist doch der Staat. In der Regierung sitzen unsere Söhne, Brüder, Onkel, Nissen und Schwägerkinder; in den Parlamenten sieht es genau eben so aus. Der Staat ist, wie er heute aussieht, doch bloß eine Organisation der Gesellschaft, die uns als Mittel zur Herrschaft der Reichen dient. Weshalb wollt ihr denn nicht ein paar Befugnisse abgeben? Die die Sozials mitzubeden haben, laßt noch viel Besseres von der Ruhr in den Rhein und in die Nordsee. Und bis dahin kann sich noch manches ändern.“

„Allo Staatssozialist, monieur le fils! Doch ist jetzt! Mit solchen Argumenten fängt es an. Alles Selbstvertrauen. Die Staatswirtschaft bedeutet den Anfang vom Ende. Bei den Eisenbahnen hat man's nicht verhindern können. Das Militärische spielt dabei eine zu große Rolle. Aber zu spüren bekommen wir es doch oft genug, daß man jetzt an der Struppe von Geheimräten fährt.“

„Was wärest du denn von den Eisenbahnen? Ihr hier im Westen habt euch doch wirklich nicht zu bekümmert, bekommt eure Tarife, wie ihr sie wünscht, und werdet oft genug auch noch nach euren Wünschen gefragt. Im Osten ist's freilich nicht so gut. Da will man anscheinend das agrarische Element nicht allzu sehr durch die Industrie verdrängen lassen, sich wenigstens den Osten sozialistisch einhalten. Aber bricht denn heute jemand von der allgemeinen Verstaatlichung? Ihr sollt doch bloß ein paar Bergwerke abgeben.“

„Das ist gerade genug, damit man Gesinnung daran findet und uns eines Tages an die Luft setzt.“

„Du hast dich gerade so, als ob der Fiskus noch keine Bergwerke betriebe. Hat auch das etwas gehandelt? Ihr wollt die Regierung doch sogar ins Rollen und lot annehmen. Und im Kapitalismus ist man, soviel ich weiß, recht zufrieden mit ihrem Verhalten. Das ist auch gar kein Wunder. Denn sobald der Staat einzelne Unternehmen betreibt, ist er genau so Unternehmer wie ihr. Er unterliegt denselben Gesetzen, kann die Preise nicht unter eine gewisse Rentabilitätsgrenze drücken, kurz und gut gesagt, er ist geradezu ein Hüter der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung.“

„Danke für solchen Hater. Das besorgen wir schon allein am besten.“

„Das ist eben dein Fatum. Ihr unterminiert die Ordnung, die euch groß gemacht hat. Der von Euch so gefürchtete Staat produziert auch bei sehr großem Wissen nach der althergebrachten Methode. Ihr aber schafft neue Grundlagen. Glaubt ihr doch bloß einmal an, was ihr aus dem Kohlenhändler gemacht habt. Ihr kauft es, um euch den Profit zu sichern. Ihr habt der Überproduktion gesteuert und dadurch die Preise auf eine normale Höhe gebracht. Ihr habt damit einer Reihe kleiner Werke, die bei weiterem Anhalten der schlechten Preise den Betrieb hätten aufgeben müssen, das Leben, ihren Aktionären die Rente gerettet. Aber ihr hebt das Kapital dann ausgebeutet. Durch das Kohlenhändler ist der Handel monopolisiert worden, die großen Händler haben schließlich selbständig, die kleinen sind es nur noch dem Namen nach, sind in Wirklichkeit eure Agenten. Aber damit seid ihr nicht zufrieden gewesen, die Organisation ist weiter gegangen. Und jetzt ist nicht mehr das Interesse aller Syndikatsmitglieder solidarisch. Ihr Orchester fängt an, eure Bücher an eure Eisenwerke anzukleben. Immer mehr laßt das Syndikat zur bloßen Form herab. Neugierig steht ihr mit allen übrigen Syndikatsmitgliedern gleich. Aber in Wirklichkeit habt ihr allein dadurch, daß ihr eure Kohle zum großen Teil als Selbstverbraucher bezieht, und euch an die Einschränkungen der Syndikatsordnung nicht zu halten bringt, vor den kleinen Becken einen immerhin Vorprung. Ihr sprengt das Syndikat von innen heraus. Vorläufig habt ihr sechs, sieben, acht Trustgesellschaften. Ihr habt euch an dem großen Kohlenfeldbesitz beteiligt, und nicht lange, so werdet ihr zu dieser Masse von Kohlenfeldern eure übrigen Gesellschaften werfen, und der große Montantrust ist fertig: „Ihr fördert Kohle, pro-

duziert Hoheisen und Stahl, Träger, Mäher, Maschinen, Eisenbahnwaggons, Panzerplatten und Lokomotiven, schleppt auf euren Dampfmaschinen die Last ab und an, schafft durch eure Anstellungen im Einkauf und Verkauf den Zwischenhandel aus und produziert bald vielleicht nur noch ungefähre Bedarfschätzung wenigstens für den Inlandsbedarf. Da hast du den Zukunftstaat.“

„Das kennst du Zukunftstaat? Das ist ein Triumph der Technik und Organisation. Ist da etwas von der Gleichmacherei zu merken? Wo ist da die Demokratie, der Pöbel, der herrscht?“

„Du hältst dich an Oberflächlichkeiten, Vater. Das Wesen des sozialistischen Staates ist die Organisation der Wirtschaft; und ihre Ueberführung in die Hand der Gesellschaft. Ihr halt die Bebel und Konforten oft genug aufgeföhrt, euch zu erzählen, wie sie sich den Zukunftstaat denken. Sie sind euch ausgewichen, weil sie sich schulen, euch Phantasiegebilde vorzuführen. Sie konnten und wollten nur Entwicklungstendenzen skizzieren, sagten, man könne die Einzelheiten des historischen Werdeganges nicht im Voraus schildern. Ihr habt ihnen die Denkarbeit erspart, führt selbst die Entwicklung dahin, wo sie sie brauchen. Wenn heute die Sozialdemokratie zur Herrschaft gelangt, sie müßte genau so mit Wölfen locken, wie der Staat, wenn er euch exproprierte. Man würde an eure Stelle andere Männer setzen, das wäre alles. Die Art zu produzieren müßte sie unangetastet lassen. Aber in zehn Jahren vielleicht habt ihr die Dinge so weit vorbereitet, daß sie nur zusehen brauchen. Ich habe vom Arbeiter oft genug meine Schüler gefragt, daß ein Kardinalfehler der Phantasie „Zukunftstaat“ in der Unmöglichkeit liegt, einen Zweig von einem Zentralpunkt aus zu leiten. Euer Zukunftsstaat wird mich verwirren. Ich habe den Unternehmerprophet mit der Risikoprämie vertrieben. Wo ist bei euren Zukunftsmonopol noch ein Risiko? Ich habe die Notwendigkeit eines starken und selbstständigen Zwischenhandels bemerkt. Ihr habt den Handel als überflüssig beiseite geschoben. Ich habe mich darzulegen bemüht, daß die Unternehmerrationalität unentbehrlich ist.“

„Nun, laß ich in meinem Vortreiben nicht die Hauptarbeit?“

„Gewiß Vater, heute noch. Hoffentlich noch lange Jahre. Aber schon sind die Leiter einzelner Abteilungen selbstständig. Und wenn du nun stirbst? Deine Schwägerkinder sind Offiziere. Famoser Kerle, ausgezeichnete Soldaten. Aber Job:istiker? Ein Sohn Regierungsdirektor, einer Landgerichtsrat und einer Professor, also auf fremde Menschen angewiesen. Wahrscheinlich werden wir aber, wenn wir dich beiseite, schon Alt-onäre des Zukunftsstaats sein. Wenn dann die Arbeiter mitreden wollen? Soll ich ihnen sagen, ich will Herr im Herr im Hause bleiben? Ja, ist es denn noch mein Haus? Gebietet nicht der Trustdirektor? Soll der es ihnen sagen? Ist es denn kein Haus, wo wir die Aktien besitzen? Ein Tobuwabohu, lieber Vater, aus dem schließlich noch „dank schön“ sagen, wenn man uns abfindet, uns von einer Last befreit, die wir gar nicht zu tragen vermögen. Ob die Expropriateure nun Sozialdemokraten sein werden, die sich mit dem Könige zanken, oder solche, die sich mit ihm vertragen, oder ob die Kerls sich dann anders nennen, ist ganz egal. Und wenn Bülow durch seine schönen Reden die ganze Sozialdemokratie ausrottet, ihr sorgt für die Durchführung ihres Programms, wenigstens des wirtschaftlichen. Anstatt den Staat zu stärken, den ihr beherrscht, und sein Wohl und Wehe mit dem euren zu verketten, stößt ihr ihn ab, bringt ihn in Gegensatz zu euch und arbeitet der gesellschaftlichen Massenproduktion vor. Denn wenn man uns dereinst aus den Eisenbetrieben auskauft, wer wird uns vermissen?“

„Armer Junge, dich haben sie nun also auch schon verdorben. Hat's nicht gedacht, wie schnell so etwas geht. Sol der Teufel eure verdammte Wissenschaft!“

Gold!

Ein kalifornisches Lebensbild.
Von Friedrich Gerstäcker.

(15. Fortsetzung).

„Senorita“, sagte der kleine Mann wieder, lauter als vorher. „Die Musik hat aufgehört und Ihre Zeit zum Spielen ist gekommen. Hüßlich! Sie dürfen bitten?“

„Ja — ja, mein Herr“, flüsterte das Mädchen, indem sie sich gewaltig emporkraufte. Die Musikante wußte sie dabei so geschickt zurück zu werfen, daß sie im Umkreisen die verästelten Tropfen von den Wimpern wuschle. Ihre Blicke hatten ebenfalls die ganze f ühere Ruhe wiedergewonnen, und mit leichtem Schritt zu ihrem Notenpult tretend, ergriff sie ihr Instrument, stimmte es und begann ihr seelenvolles Spiel. — Aber was kümmerte das die Leute da unten? — Am Nachmittag hat man ihm gehorcht. Die Mehrzahl der Spieler bestand da auch wohl aus Mexikanern oder Kaliforniern, die stets Stan für Musik haben. Jetzt war der Saal da unten mit trinkenden, hazardierenden Amerikanern wenigstens zu zwei Dritteln gefüllt und nicht ein Einziger von denen horchte den welchen melodischen Lauten.

„Na, warum hat denn jetzt die Musik aufgehört?“ fragte einer der Männer, ein kurzer, fleischwanger Gesell, mit der Ruthe eines Strohhahns auf dem Rücken, vielleicht seit Wochen nicht gekämmten Haar.

„Da oben sieht ja noch jemand“, antwortete ihm sein Nachbar, ohne jedoch den Blick von den Karten zu wenden.

„Einer“, wiederholte der Kleine aber verächtlich, — „wozu sind die Kerle denn da?“

Sein Freund hielt es nicht der Mühe wert, ihm darauf zu antworten; hatte er doch Wohlgefallen mit dem Kartenspiel zu tun. Das war ein Summen und Wogen in dem Saal — wie Ebbe und Flut, herüber und hinüber und ein

und aus drängten die Leute durch das breite Portal, wie an einem Bienenloch. Auch noch in anderer Weise hatte der Raum Aehnlichkeit mit einem solchen. Draußen in den Bergen scharrten und hackten und gruben und wuschen die Leute ihren Honig: das Gold wüßsam zusammentun, um es hier einzutragen — und wie Wenige trugen es wieder aus. Die Spieler aber schloffen es in ihre Bellen, um es später eben so wieder zu vergeuden, wie sie es gewonnen hatten.

Stunde nach Stunde verging, und wenn Hunderte den Platz verließen, ließ um an anderen Tischen ihr Glück zu versuchen, teilte sich in irgend einem Winkel auf ihr Lager zu werfen, fröhnten wieder eben so viele von den Müßiggängern der Plaza zu, und das eigentliche Gedränge im Innern des Parterhaus-Salons dauerte bis fast eine Stunde nach Mitternacht. Von da an merkte man aber eine Abnahme der Gäste, wenn der Saal auch noch immer gefüllt blieb, und erst gegen zwei Uhr zeigte er hier und da leere Stellen. Nur um einzelne Tische, auf denen besonders hoch gespielt wurde, schauerten sich noch die Leute, während da und dort über einen Stuhl gehangen, oder auch wohl rücklings auf dem nackten Boden ausgekredt, ein Halbtrunkener seinen Branntwein- und Spielansatz auszuschlafen suchte.

An einer der Säulen allein, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Arme fest übereinander in die Falten der Barbe geschlagen, stand der alte Spanier, den wir vorher bei seinem Spiel beobachtet haben. Man hätte fast glauben sollen, er schlief, so still und regungslos lehnte er an seinem Platz; nur das dann und wann unter dem breiträndigen Güte vorblitzende dunkle Auge strafte die Vermutung ab.

Da glitt eine schlarke, ganz in Schwarz gekleidete weibliche Gestalt schon an der einen Wand des Saales hin, vom Tisch her, und das Gesicht verflüchtete sie den Männern auszuweichen. Aber Niemand achtete auf sie, denn ein Paal an einem der Tische lenkte gerade in diesem Augenblick

die Aufmerksamkeit Aller dorthin. Unbemerkt hatte sie auch den Mann an der Säule erreicht, berührte leise dessen Schulter und flüsterte:

„Vater!“

„Ja — Mariela!“ rief der Spanier, wie aus tiefem Sinnen emporscherend, — „Du hier, mein Kind? — Du spielst heut nicht mehr, nicht wahr?“

„Nein, mein Vater“, hauchte die Jungfrau, einen schönen Blick um sich her werfend; „aber komm — laß uns fort. Ich sehne mich aus diesem finsternen Saal hinaus und — mich hungert.“

Der Spanier grüßte bei den Worten zusammen, und fast mechanisch griff seine Hand nach der Tasche. Doch umsonst hatte er sie die letzte Stunde schon durchwühlt, nur noch ein einziges Goldstück dort zu finden — und das nicht für sein Kind, denn an dem nächsten Spieltische wäre es den andern nachgeschliffen.

Die Jungfrau sah die Bewegung, und Zeichenlässe kehrte ihr Antlitz, aber mit merkwürdiger Kraft bezwang sie sich und flüsterte:

„Du hast meiner — Lohn für diesen Abend noch nicht einliefert? Aber das schadet nichts — dort drüben sitzt der Herr des Saales; er zahlt ja pünktlich.“

Der Vater schwieg und stieß sich nur mit der flachen Hand über die kalte, schweißbedeckte Stirn.

„Komm, Vater, — komm. Die Zeit vergeht und der Boden brennt mir hier unter den Füßen. Oh, daß wir dies unglückselige Land nie betreten hätten! Daß uns das Geld holen.“

Der Mann schrie sich noch immer nicht, und der unflüchtige Blick, der im Saal umherschwelgte, schien Hilfe von dort zu suchen. Hilfe von da — großer Gott, nur der Gedanke war schon halber Wahrsinn. Er mochte das aber auch fühlen, denn gewaltig raffte er sich zusammen, ergriff die Hand seiner Tochter und flüsterte:

„Komm!“

Soziales und Parteileben.

Eine **Freiheitsstatistik** veranstaltet der Verband der Maschinenisten und Feiler unter seinen Mitgliedern. Die Statistik soll dazu dienen, über die Frage der Einführung einer Krankenunterstützung Material zu schaffen.

Das Kapital ist allenthalben gleich. In Pecz Kohlenrevier in Ungarn tobte vor kurzem ein großer Kampf der Grubenarbeiter gegen ihre Ausbeuter, der inzwischen allerdings beendet ist. Dennoch aber ist interessant, einmal die näheren Umstände kennen zu lernen: Die Ursachen der Arbeitslosigkeit liegen nun klar zu Tage und es kann mit Bestimmtheit gesagt werden, daß es im Grunde keine zweite Schicht der Arbeiter gibt, die einer solchen schrecklichen Ausbeutung ausgesetzt wäre, wie die Arbeiter der Pecz Kohlenrevier. Die gewöhnliche Arbeit der Arbeiter besteht darin, die Kohlenreviere im Pecz Revier zu betreiben. Die gewöhnliche Arbeit der Arbeiter besteht darin, die Kohlenreviere im Pecz Revier zu betreiben. Die gewöhnliche Arbeit der Arbeiter besteht darin, die Kohlenreviere im Pecz Revier zu betreiben.

getretenen Skaven Recht zutommen lassen würde. Ist da nicht als Wunder zu bezeichnen, daß diese wie Jagdwild gebrachten Paria in ihrer Verzweiflung nicht direkt in die Bajonette und Gewehre hineinflaufen. Und nur mit diesem glücklichen Umstande ist das blutdürstige Toben der Diktation zu erklären, sie provoziert und wütet deshalb, weil ihre Kalkulation auf diesem Gebiete bisher nicht eintreffen wollte.

Die Antäge zum Parteitag werden in der Donnersstagnummer des „Vorwärts“ veröffentlicht. Es sind im ganzen 120. Davon bestehen sich die meisten und umfangreichsten auf den Organisationsentwurf.

Aus Stah und Bern.

Militärjustiz. Das Kriegsgericht der 10. Division hatte den **Musketier Wiffelder** vom 50. Infanterie-Regiment wegen tödlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Soldat hatte einem Gefreiten einen Schlag vor die Brust versetzt. Der Angeklagte behauptete, daß er den Schlag unabsichtlich getan habe. Dies wurde ihm aber nicht geglaubt. Wiffelder legte Verurteilung ein. Das Oberkriegsgericht des 5. Armeekorps hob das Urteil auf und erkannte auf Freisprechung.

Wie **Soldatenschnider bestraft werden.** Ueber eine Behandlung vor dem Oberkriegsgericht zu Koblenz meldet ein dortiges Blatt: Wiffelder, 26 Jahre alt, 9. Kompanie Infanterie-Regiments Nr. 69 ist durch Urteil des Kriegsgerichts der 16. Division am 18. Juli wegen Mißhandlung Untergebener in Ausübung des Dienstes in sechs Fällen zu einer Gesamtstrafe von vier Wochen Gefängnis verurteilt worden. Der Gerichtsherr hat Verurteilung erhoben, weil die Strafe zu gering bemessen, da der Musketier H. über ein Jahr lang von dem Angeklagten fast täglich mißhandelt worden ist, sodas der Mißhandelte nicht mehr annähernd zahlenmäßig diese Mißhandlungen angeben könne. Nach Aussage des Musketiers H. wurde dieser in der Rekrutenzeit 1902—1903 in drei Fällen beim Gewehreinigen mit den Knöcheln der geballten Faust von dem Angeklagten gegen den Kopf geschlagen. Daß H. auch einen Fußtritt gegen den Oberschenkel erhalten habe, sei nicht erwiesen worden. Im Frühjahr 1904 erhielt H. beim Bajonetieren von dem Angeklagten mehrere feste Stöße gegen das Gesicht, so daß er zur Erde fiel. Das Gericht nahm diese Stöße nicht als Mißhandlung an, da es beim Bajonetieren ohne herbe Stöße und Prüfte nicht abgehe, da diese ohne Absicht erfolgten, so seien sie nicht als Mißhandlungen zu bestrafen. Auch in diesem Falle sei die Absicht der Mißhandlung nicht dargetan. Musketier H. wurde im Jahre 1903 und 1904 beim Kompanieputzen täglich durch Schläge mit der Hand und der Faust gegen den Kopf, und durch Ziehen am Ohr, Stöße gegen Brust und Rücken mißhandelt oder vor schrifts mäßig behandelt. Das Gericht nahm hier eine einheitliche Handlung an. Der Musketier H. wurde 1904 in zwei Fällen beim Gewehreinigen wider den Kopf gepufft. Beim Bajonetieren erhielt er von dem Angeklagten starke Stöße, die heftige Schmerzen und Hautverhärtungen zur Folge hatten. Im Mai 1904 erhielt er wieder heftige Stöße gegen die rechte Seite und den Unterleib. Er kam am 18. Mai ins Lazarett und starb am 24. Mai, wie festgestellt wurde, an Blinddarmentzündung. Das Urteil stellt fest, daß ärztliche Sachverständige bezeugen, daß kein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Tod des H. und den Stößen beim Bajonetieren bestehe. So kam das Kriegsgericht zu dem Urteil, daß der Angeklagte in sechs Fällen der Mißhandlung Untergebener schuldig sei. Mit Rücksicht auf die gute Führung des Angeklagten, und daß die Mißhandlungen ohne schwere Folgen geblieben, wurden mildernde Umstände angenommen und auf vier Wochen Gefängnis verurteilt. Zu seiner Verteidigung führt der Angeklagte an, die Zeugenangaben seien übertrieben, einzelne Leute hätten falsche Aussagen unter Eid abgegeben. Der Verhandlungsleiter erhebt Einspruch gegen diese schwere Beschwörung. Der Vertreter der Anklage beantragt fünf Monate Gefängnis und Degradation; da bei dem Musketier H. die Mißhandlungen 1-1/2 Jahre andauert, so sei eine Arreststrafe nicht mehr zulässig. Das

Bezirksgericht verurteilte den Angeklagten wegen Mißhandlungen in sechs Fällen zu sechs Wochen Gefängnis. Von der Degradation wird abgesehen wegen der guten Führung und weil es der erste Fall ist, dessen der Angeklagte beschuldigt wird. — Und da rundernt man sich, wenn die Soldatenschnider nicht abnehmen.

Die weiße Umsturzschleife. Den Rekord über den Besitz „polnischer Demonstration“ hat die Bochumer Polizei erreicht. Der Vorsitzende des polnischen St. Barbara-Vereins, ein katholischer Priester in Bochum, der an der diesjährigen katholischen Prozession teilgenommen hat, erhielt folgenden willigen Ulaß: In den Vorstand des St. Barbara Vereins hier.

Es ist aufgefallen, daß die Fahne des Vereins bei festlicher Gelegenheit nicht in ihrer eigentlichen Form, sondern mit großen weißen Schleifen versehen in öffentlichem Aufzuge vorangetragen wurde. Für das bloße Auge gewinnt diese Farbenzusammenstellung den Anschein, als ob es sich um eine Demonstration handelte, bei der eine weißrote Fahne in polnischen Nationalfarben gezeigt werden soll. Der Vorstand wird daher veranlaßt, dafür Sorge zu tragen, daß bei Entfaltung der Fahne auf öffentlichen Straßen u. die weißen Schleifen in der Folge nicht mehr an der Fahne getragen werden.

Bochum, 17. Juli 1905

Die Polizei-Verwaltung.
Der Oberbürgermeister.
Grass.

Wie steht es mit dem Gebrauch etwaiger weißer Taschentücher bei Prozessionen?

„Diesen Strich das Vaterland seinem tapferen Sohne!“ Unter das Bild eines hantelnden Soldaten sollte man diese Worte auf den Gesichtern der alten Veteranen sehen, der sich, um nicht eines langsamen und qualvollen Hungertodes zu sterben, in Klinge und Schwert erhängt hat. Der arme Alte hat zwei Fingerringe mitgemacht und in ihnen seine Gesundheit dem „Vaterlande“ geweiht. Er war „Patriot“ bis zu seinem Tode. Nur will hingeworfen er, bis Verzweiflung ihn zur hantelnden Schlange greifen ließ. Das „dankbare Vaterland“ wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Und der letzten der Welt. Die Witwe des Fabrikanten Simon in Saarbrücken nahm sich wegen Nahrungsorgen das Leben, indem sie ihre Kleider mit Petroleum begoß und anzündete. Man fand nur noch die verkohlte Leiche.

Eine neue Welt für Landwirte. In Texas wird ein Areal von 6,000,000 Acker Staatsland, das bisher brach lag, unter äußerst günstigen Bedingungen dem eine Verlassung suchenden Publikum zum Kauf angeboten. Sechs Millionen Acker entsprechen, wie aus New York gemeldet wird, einer Fläche von nahezu 2 1/2 Millionen Hektar und sind daher aussehend, um mindestens 100,000 Kolonisten die nötige Wohnfläche zu bieten. Das angebotene Areal ist vor sehr ungünstigem Wert, Steppenland, das sich höchstens zum Weiden eignen, aber auch äußerst fruchtbarer Boden, auf dem Baumwolle und dergleichen gezogen werden kann. Der Minimalpreis für den Acker ist ein Dollar. Das Aussehen bezweckt, Farmer ins Land zu ziehen und dadurch die Rancheros (Großviehzüchter), die jetzt den größten Teil des Staates für eine ganz geringfügige Pacht innehaben, wenigstens teilweise zu verdrängen. Der Staatslandkommissar warde bereits mit Anfragen von Verlassungsuchenden überhäuft, die jetzt mit einem Male nach Texas kommen wollen (?).

Wöchentliche Marktpreise vom 2. September.

Waren-Butter 1,30 Mt., Meierei-Butter 1,40 Mt., Käse 1,20 Mt., Eiern 1,20 Mt., Lauben 0,55 Mt., Gänse 1,20 Mt., Hühner 1,20 Mt., Schweinefleisch 0,45 Mt., Schinken 1,10 Mt., Wurst 1,20 Mt., Eier 8 Stück 60 Bfg., Karpfen 1,20 Bfg., Ger. Back 1,20 Bfg., Karaulchen 1,20 Bfg., Scher 1,20 Bfg., 80 Bfg., Vortage 80 Bfg., Mal 0,90 Mt., Wepfel, beste Gravenheimer 100 Bfg., — Mt., Nonnen 100 Bfg., — Mt., andere Sorten 100 Bfg., — Mt., Pfäumen 100 Bfg., — Mt., Stummentohl, d. Kopf 10 Bfg., Gamb. Kirchen, 1,20 Bfg., Kohl 100 Bfg., 2, — Mt., Gurken 1,20 Bfg., Zwiebeln 100 Bfg., 4 Mt., Kartoffeln, beste franz., 200 Bfg., 5, — Mt., per 10 Liter 50 Bfg., magnum bonum 200 Bfg., 4,00 Mt., Kartoffeln 10 Liter 40 Bfg.

„Über das Geld, Vater!“
„Der Wirt kennt mich,“ sagte der Spanier mit tonloser heiserer Stimme — „er wird uns zu essen geben.“
„Er wies uns gestern zurück,“ erwiderte das Mädchen mit zitternder ängstlicher Haß — „er will keinem Menschen auch nur auf eine Stunde borgen.“
„Der Keller borgt uns,“ sagte der Vater und suchte sich von der Hand der Tochter loszumachen.
„Vater,“ bat aber diese, und der Schmerz einer Welt lag in den wenigen Silben, „Du weißt, daß das nur meinethalben geschieht. Hole das Geld.“
„Ich habe es schon geholt,“ hauchte da der Mann, den Kopf über die Seite gewandt — „ich habe es geholt und wollte das Glück zwingen, uns die Mittel zu geben, Dich aus so unwürdiger Lage zu befreien, aber — es ist misslungen. Die verräterischen Karten waren mir ungünstiger als je und — ich habe alles verpfändet.“
Das Mädchen erwiderte keine Silbe; mit gesenktem Haupt, mit zitternden Gliedern stand sie neben ihm, und nur die Brust hob sich schwer und kampfhafte.
„Sorge Dich nicht, mein Kind,“ bat da der Vater, den das ängstigte — „der morgende Tag kann, wird alles wieder gut machen.“
„Du willst wieder spielen?“ frug mit bebender Haß die Jungfrau.
„Soll ich den schurkischen Amerikanern Dein sauer verdientes Geld gutwillig lassen?“ zürnte der alte Mann.
„Aber Du weißt, sie spielen falsch,“ sagte Manuela, — „oh laß ihnen, was sie haben — laß ihnen alles: auch den Triumph, Dich betrogen zu haben, aber vertraue diesem falschen Glück nicht mehr. Sieh, Vater, in wenigen Wochen verliere ich ja, was wir brauchen, dieses entsetzliche Land zu verlassen, und dann —“

„In wenigen Wochen?“ zürnte der Alte ingrimig vor sich hin — „und wochenlang soll ich Dich noch dem aussetzen, was Du jetzt zu dulden hast? — Wochenlang, wo es in meiner Macht und in einem einzigen glücklichen Wurf liegt, Dich in einer kurzen Stunde frei zu machen?“
„Vater!“
„Laß mich, mein Herz — das verstehst Du nicht. Hab' ich nicht bisher für Dich gesorgt? — Vertraue Dich auch jetzt mir an, und ich werde alles aufbieten, Dich bald dem Leben, zu dem Du erzogen bist, zurückzugeben. Jetzt komm mit mir in die Restauration. Don Emilio weiß, daß ich mein Wort halte, und wird uns das Abbebrod nicht verjagen.“
„Du bist ihm noch von früheren Tagen schuldig.“
„Wah, eine Bagatelle — er soll sein Geld erhalten; komm. Die Leute dort werden aufmerksamer.“
„Ja, — ich will mit Dir gehen, Vater,“ sagte da das Mädchen ernst und entschlossen; „aber nicht, um auf's neue der Schuldner jenes Fremden zu werden, so freundlich und achtungsvoll er sich auch stets gegen uns benommen. Ich — ich habe keinen Hunger heut Abend — es war nur ein Vorwand, Dich mit mir fortzubringen von hier. Ich bin müde — mein Kopf schmerzt — laß mich mein Lager suchen.“
„Aber Du mußt humorig sein,“ drängte der Vater in sie. „Soll heute früh hast Du nichts zu Dir genommen, als vielleicht ein Glas Wasser.“
„Glaube mir, mein Vater,“ drängte aber das Mädchen, — „ich wäre nicht imstande, auch nur einen Bissen heut Abend über die Lippen zu bringen. Nur der Ruhe bedarf ich, des Schlaf's. Willst Du mit mir gehen?“
„So komm,“ sagte der alte Mann, warf den Bissel

seiner Zigarre über die linke Schulter und schritt, von seiner Tochter dicht gefolgt, der Hintertür des Saales zu. Unterwegs hatten sie einige Gruppen von Spielern zu passieren, und einzelne von diesen suchten ein Gespräch mit dem Mädchen anzuknüpfen, aber Manuela sah nicht auf. Das Haupt gebeugt, das Gesicht bis unter die Augen mit der schwarzen Mantille bedeckt, glitt sie an ihnen vorüber und verschwand bald mit dem Vater in dem schmalen Gange, der in den oberen Teil des Hauses führte. Immer mehr zerstreuten sich indessen die Spielgäste des Parkhauses. Der Küstler der Tische waren schon leer, und ein Teil der Spieler hatte sein Geld und seine Karten zusammengepackt, den eigenen Schlafplatz aufzusuchen. Selbst das Orchester war geräumt; die Diener des Hauses gingen herum, die unnötigen Lampen auszulöschen, und nur hier und da stand noch eine kleine Gruppe, mit schlaftrunkenen Augen die nachlässig umgeworfenen Karten zu besichtigen. Die Spieler selber hatten keine rechte Lust mehr an der Sache, denn wo den ganzen Abend Hunderte, oft Tausende auf dem Spiele gestanden, konnte sie ein Satz von wenigen Dollars nicht genug aufregen, um den Schlaf selbst von ihren Augen abzuhalten.
Ihre Zigarren oder kalifornischen Bonchos umgeschlagen, den schweren Geldsack im Arme, vielleicht mit einem: „Gute Nacht, Senores,“ verließen sie von dem und jenem Tische den Saal, und nur einzelne schlossen ihre Bank in eine unter dem Tische stehende Kiste, wickelten sich dann in ihre Decken und streckten sich auf ein paar zusammengegeschobene Stühle aus, um die Nacht dort zu verträumen. Lagen sie doch hier gerade so gut wie in einem Bett und —
festerer.
(Fortsetzung folgt.)